

Die Disteln von 1940

1973

Georg Kreis sagt von seiner hier veröffentlichten Studie mit einer Bescheidenheit, in der eine vielleicht ungewollte Ironie gegenüber historischen Synthesen und Fresken mitklingt, er habe sich darin «vornehmlich in den Niederungen der Wirklichkeit bewegt und die Frage, wie es eigentlich gewesen ist, mit einem einfachen Bericht zu beantworten gesucht». Es ist tatsächlich ein Bericht, aber kein einfacher: nie wird die Komplexität historischen Geschehens deutlicher, ja manchmal entmutigender demonstriert als in der genauen Untersuchung der Zusammenhänge und Verästelungen eines Einzelvorfalls. Hier wird mit dem Mikroskop eine scheinbar eng begrenzte, aber als Probestoff beinahe legendär gewordene Episode des «Schicksalssommers» 1940 untersucht und auf Grund aller erreichbaren Dokumente und Aussagen bis in alle Einzelheiten rekonstruiert: der Versuch des deutschen Presseattachés Trump, durch direkte Intervention den Chefredaktor des «Bund» zu Fall zu bringen. In die Untersuchung miteinbezogen sind die damit verknüpften Parallel- und Nebenaktionen, Vor- und Nachspiele, die durch personelle und sachliche Zusammenhänge unmittelbar folgende Implikation der «Schweizerischen Depeschenagentur», der eher verworrene Einschaltungsversuch in einen schon im Gang befindlichen Personal- und Kurswechsel der Basler «National-Zeitung» und die bereits verzettelten, über Hintertreppen und Drittpersonen geführten Geplänkel um die leitenden Positionen der «Neuen Zürcher Zeitung» und der «Basler Nachrichten». Im uns geläufig gewordenen Geschichtskanon ist daraus der frontale Generalangriff auf die Zentralbastionen der schweizerischen bürgerlich-demokratischen Presse geworden.²²⁶

Es liess sich aus den Akten nicht erschliessen, ob diese Interventionen der individuellen, im Siegestaumel des Sommers 1940 unbezähmbar gewordenen Begierde eines aktivistischen deutschen Gesandtschaftsangestellten entsprangen, einigen renitenten Schweizern nun endlich den Meister zu zeigen – wobei er selbstverständlich im Erfolgsfall auf Lob und Auszeichnung seiner Vorgesetzten rechnen konnte –, oder ob sie Teil einer wo immer im Gewirr rivalisierender deutscher Instanzen ausgeheckten Gesamtstrategie zur schrittweisen kalten Gleichschaltung der Schweizerpresse waren. Was sich vor unsern Augen abspielt, ist ein Abtasten und Abklopfen der schweizerischen «Pressefront» auf brüchige Stellen, und es bleibt bemerkenswert, als wie fest sich dabei das Gemäuer erwies. Dass auch höheren Orts in Berlin wenn nicht feste Pläne, so doch bestimmte und schliesslich recht ungeduldige Erwartungen gehegt wurden, beweist immerhin die am 16. August

vom Leiter der Presseabteilung im deutschen Auswärtigen Amt an die deutsche Gesandtschaft in Bern gerichtete «Bitte um umgehenden Drahtbericht» über den Erfolg ihres pressepolitischen Feldzugs. Auch der Verfasser dieser dringenden Anfrage, Paul Karl Schmidt, ist später als legendäre Figur in die schweizerische Pressegeschichte eingegangen, als er in einer geharnischten Pressekonferenz am 15. Oktober 1942 den Verantwortlichen der schweizerischen Presse verhiess, dass das «neue Europa» sie baldmöglichst in die Steppen Asiens oder noch besser ins Jenseits befördern werde.²²⁷ So schrill wurde im Sommer 1940, auf dem Höhepunkt der Siegesgewissheit, nicht gesprochen: damals erschien aus deutscher Sicht die Überzeugung durchaus als begründet, dass die «Macht der Tatsachen» genüge, um im letzten überlebenden Kleinstaat Mitteleuropas auch offiziös vorgebrachten deutschen Wünschen Nachachtung zu verschaffen. Doch der bedauernde Botschaftsrat Kordt, dem auf der deutschen Gesandtschaft in Bern die Beantwortung der dringenden Anfrage aus Berlin zufiel, konnte sich nur noch bemühen, einen völligen Fehlschlag unter gewundenen Andeutungen über fast erreichte oder noch zu erwartende Erfolge zu verschleiern. Dem am 9. Juli verheissungsvoll begonnenen Versuch, durch Intervention von aussen eine «Säuberung» schweizerischer Redaktionen zu erreichen, war binnen weniger Wochen vollständig der Atem ausgegangen.

Der unmittelbar anschliessende zweite Akt gehört nicht mehr in den Rahmen dieser Studie, wohl aber in ihren unvermeidlichen Denkkontext. Herr Trump hatte in Einzelvorstössen gegen Einzelpersonen bei Zeitungsbesitzern und Verwaltungspräsidenten angeklopft. Es blieb dem Vorort des «Volksbunds für die Unabhängigkeit der Schweiz» vorbehalten, von seiner inneren Position aus zum Generalangriff gegen die missliebigen Chefredaktoren und Zeitungen anzusetzen. In ihrer Vorsprache bei Bundespräsident Pilet am 1. August 1940, deren Inhalt sie ihm tags darauf schriftlich bestätigten, erklärten die Delegierten des «Volksbundes» die Forderung nach dem Rücktritt der «Herren Bretscher, Oeri und Schürch» als eine längst keiner Begründung mehr bedürftige Selbstverständlichkeit, und das schon zwei Monate nach der Niederschrift zu unerwünschter Öffentlichkeit gelangte «Sofortprogramm» des «Volksbundes» vom 28. August hat dann, indem es diese drei «Chefredaktoren der führenden Blätter» zuoberst auf die Abschlusssliste setzte, ihre Namen für die Nachwelt endgültig zu jenem Dreigestirn zusammengefügt, das über jeder Pressegeschichte des Zweiten Weltkriegs strahlt. So eindeutig war die Sternkarte der hier behandelten «Aktion Trump» noch nicht, und so geschlossen war auch die Abwehrfront noch nicht. Der deutsche Presseattaché zog nicht gegen die Unbelehrbaren ins Feld, sondern suchte nach vielleicht noch Belehrungsfähigen; anders wäre ja immerhin denkbar gewesen, dass nicht die liberale, sondern die Linkspresse zuerst ins Kreuzfeuer geraten wäre. In jenem Juli 1940, unter dem noch frischen Schock des französischen Zusammenbruchs, der die letzten Illusionen eines äusseren Rückhalts und einer Geborgenheit in einem Mächtegleichgewicht vernichtet hatte, erwies es sich im Endresultat auch

für die schweizerische Presse als nützlich, dass Herr Trump gerade ihre ältesten und angesehensten bürgerlichen Organe nach brüchigen Stellen abklopfte und dass sich gerade an ihnen bestätigte, wie wenig die Presse als Ganzes auf gnädiges Wohlwollen oder gar auf tatkräftigen Einsatz von Seiten der höchsten politischen und militärischen Behörden des Landes rechnen konnten. Die recht indiskreten Erkundungsvorstösse eines akkreditierten deutschen Diplomaten, den deswegen zur *persona non grata* zu erklären im Bundesrat offenbar nicht einmal erwogen wurde, gab auch den nicht direkt Betroffenen den Anstoss zur Erprobung der eigenen Möglichkeiten, kollektiv und wirksam zu reagieren, wenn ein Stein locker sass und zu fallen drohte. Herr Trump hat so entscheidend dazu beigetragen, einen Solidarisierungs- und Immunisierungsprozess in Gang zu setzen, der sich in allen späteren Auseinandersetzungen über Presserecht, Pressefreiheit und Presseverantwortung – gerade auch in jener mit dem «Volksbund» und seinen «Zweihundert» – aufs beste bewährte.²²⁸

Erst die durch den Vorstoss Trumps unversehens ausgelöste Kettenreaktion gibt einer Intrige, die sonst eher als Sturm im Wasserglas erschiene, ihre historische Bedeutung. Der Ablauf der Handlung hat zugleich den Reiz des folgerichtigen, fast bühnengerecht aufgebauten Szenarios einer dramatischen Komödie im Zwielficht zwischen Weltgeschichte und Seldwyla. Da sass, wie die von Georg Kreis skizzierte Vorgeschichte zeigt, tatsächlich ein Stein sehr locker im Gemäuer, und es hätte keines Rammbocks bedurft, ihn herauszubringen. Ernst Schürch, seit achtundzwanzig Jahren Redaktor und seit fünfzehn Jahren Chefredaktor des «Bund», hatte im Juni 1940 seinen 65. Geburtstag gefeiert. Er hatte sich in den letzten Jahren, als der kampflose Untergang Österreichs und der Tschechoslowakei eine schweizerische Diskussion über die Möglichkeiten bewaffneten Widerstands auch ohne Befehl und staatliche Führung auslöste, als Vorkämpfer der Volksbewaffnung und des Volkskrieges recht weit auf abschüssiges Gelände vorgewagt und hatte es in seiner Wachsamkeitskampagne gegen die inneren Gefahren, die der Schweiz aus der Anwesenheit einer zahlreichen deutschen Kolonie erwachsen konnten, zu einer für ihn und seine Zeitung peinlichen Entgleisung kommen lassen. Für den Verleger und alleinigen Herrn im Haus des «Bund» war die ehrenvolle Entlassung und Pensionierung Ernst Schürchs, unter Verdankung der erworbenen Verdienste und Zusicherung weiterer freier Mitarbeit, offensichtlich nur noch eine Frage des Termins, und der designierte Nachfolger sass als Redaktor schon im Haus. Sogar die Gelegenheit für den deutschen Presseattaché, dem fälligen Personenwechsel etwas nachzuhelfen, bot sich fast von selbst, als sich Ernst Schürch zu einer Gefälligkeitsempfehlung für einen Kulturfeuilletonisten verleiten liess, den es sehr zeitgemäss zu einer Korrespondententätigkeit in Deutschland drängte: für die deutsche Gesandtschaft lag die Antwort nahe, dass ihr zu solchem «kulturellen Brückenschlag» wohl der «Bund», nicht aber dessen Chefredaktor genehm sei. Im Rückblick war es nun der erste Fehltritt des Herrn Trump, dass er es sich nicht verkneifen konnte, dem fälligen Wechsel persönlich

nachzuhelfen; der zweite, bei einem erst seit einigen Monaten in der Schweiz eingetroffenen Vertreter des deutschen Führerstaats geradezu verzeihliche, war es, zu übersehen, dass der «Bund» zwar Privatbesitz seines Verlegers, aber als bundesstädtisches Organ der freisinnig-demokratischen Partei doch nicht dessen reine Privatsache war; der dritte, folgenreichste, dass er der Verlockung nicht widerstand, zwei Fliegen auf einen Schlag zu treffen und den Verlagsinhaber des «Bund» zugleich in seiner Eigenschaft als Verwaltungsratspräsidenten der Schweizerischen Depeschenagentur anzusprechen, in deren Leitung das Grossdeutsche Reich ebenfalls eine Veränderung wünschte. So verhedderte sich alles vom ersten Auftritt des deutschen Diplomaten an, der ganz unprogrammgemäss nicht diskret unter vier Augen, sondern im Beisein von zwei Redaktoren des «Bund» stattfindet: nach zwei Tagen ist über den Chefredaktor des «Bund» der ebenfalls seit zwanzig Jahren im Amt befindliche Direktor der Depeschenagentur und über diesen der Präsident des schweizerischen Zeitungsverlegerverbandes alarmiert, und nun kann der Leser Tag für Tag und zeitweise Stunde für Stunde die Lawine verfolgen, die sich unaufhaltsam zusammenballt, weil jeder neu ins «Geheimnis» Gezogene auch Mitglied eines weiteren Gremiums, eines Verbandes, einer Partei, einer Behörde, eines Freundes- oder Kollegenkreises, einer in irgendeiner Weise solidarisierungsfähigen Gruppe ist. Binnen vierzehn Tagen sind alle pressepolitischen Kommissionen und Ausschüsse, die Parlamentarier aller Parteien des Kantons Bern, die Mitte Juli zusammengetretene Bundesversammlung in Bewegung; am 26. Juli – an dem Tage, an dem zur Erleichterung der Leserschaft wie des Verlegers erstmals wieder die vertraute Signatur «E. Sch.» über einem mit «Freiheit» überschriebenen Artikel des «Bund» erscheint – muss sich der von allen Seiten bedrängte Bundesrat mit dieser Landesangelegenheit befassen, und der Verlagsinhaber Pochon, der am Tag nach seiner Unterredung mit Trump im Begriff war, die letzten Modalitäten und Datumsfragen der Entlassung seines Chefredaktors zu regeln, gibt in einem Eilbrief an den Bundespräsidenten seine eiserne Entschlossenheit kund, gegenüber dem Druck des deutschen Presseattachés nicht zu weichen und nicht zu wanken. Die Dominotheorie, die als Leitmotiv in all diesen Reaktionen ins Spiel kommt, wird in der Vorsprache der Vertreter der Presseverbände beim Bundesrat am 30. Juli von Markus Feldmann klassisch formuliert: wenn einem deutschen Gesandtschaftsangehörigen gestattet wird, in internen Personalfragen einer schweizerischen Zeitung mitzureden, «so wird man morgen versuchen, den Rücktritt von Professoren, von Bundesräten, von Regierungsräten und schliesslich auch denjenigen des Generals zu verlangen, und am Schluss des ganzen steht womöglich ein Ultimatum, die Schweiz habe zu kapitulieren ...». Wenn ein Stein fällt, fallen alle; darum müssen alle den Wankenden stützen. Dank Herrn Trump blieb Ernst Schürch ein Jahr über seine Zeit hinaus Chefredaktor des «Bund», und der an den schweizerischen Gesandten in Berlin gerichtete Stossseufzer des Abteilungschefs für Auswärtiges in Bern, dass die Geschäftigkeit des deutschen Presseattachés die Ausschaltung der angefochtenen Chefredaktoren nur

unnötig erschwert habe, illustriert das nur scheinbar paradoxe Resultat der Intrige: fortan genügte es, von deutscher Seite angegriffen zu werden, um innenpolitisch unstürzbar und unabsetzbar zu werden, und deutscher Applaus genügte, um einen Schweizer als Schweizer zu diskreditieren.²²⁹

Gehen wir zunächst über das scheinbare Missverhältnis hinweg, das zwischen den privaten Sondierungen des deutschen Presseattachés und dem Massenaufgebot von Gegenkräften besteht, das nötig war, um ihn zu neutralisieren: es mag fürs erste genügen, dass für die Beteiligten hinter den leisen Schritten Herr Trumps die arrogante Macht des Grossdeutschen Reiches stand und hinter Herr Schürch zuerst nichts, nicht einmal sein Arbeitgeber. Es ist begreiflich, wenn in Schürchs Erinnerung die Art, in der sich «die angefochtenen Zeitungsleute plötzlich ... vom Volk umringt, bestätigt und ermutigt (fanden), zu einem wundervollen Erlebnis wurde»²³⁰.

Gegen die Unsicherheit einer Umwelt, die von den Pyrenäen bis zum Nordkap und vom Kanal bis zum Bug der unberechenbaren Willkür eines einzigen Kriegsherrn ausgeliefert war, entwickelte die Schweiz ein lückenloses inneres Puffersystem, das auf jeden Druck hin spontan zur Sicherung des innenpolitischen, institutionellen und personellen *status quo* in Aktion trat. Aber einfach zu überblicken oder zu durchschauen war dieses Puffersystem nicht: von aussen, etwa mit deutschen Augen besehen, stellte sich die Schweiz nicht so sehr als ein einig Volk von Brüdern dar wie als ein Land unendlich ineinander verhängter Klüngel, Cliquen und Lobbies, in deren dichtem Geflecht sich jeder nicht mit brutaler Gewalt unternommene äussere Eingriffsversuch hoffnungslos verstrickte und erschöpfte. Von aussen gesehen war auch das erste Bild, das der eben von einer Chinareise zurückgekehrte Korporal August Lindt von der Schweiz nach dem Zusammenbruch Frankreichs gewann: ein Getreidefeld nach einem Hagelsturm, in dem nur einige Disteln aufrecht geblieben waren²³¹: das war die gleiche optische Illusion wie die Herr Trumps, der ausging, einige dieser Disteln zu jäten, und dabei in ein ganzes Distelfeld geriet. Aber all diese wechselnden Allegorien von Domino- oder Mauersteinen, Disteln, Eichen und Schilfrohren oder sogar von physischen Abwehrreflexen treffen wohl bildhaft einzelne Aspekte, sie versagen als Versuche zur Beschreibung jener Fähigkeit eines lebensfähigen, locker gefügten, aber in sich zusammenhängenden Sozialkörpers, auch ohne Organisationszentrale und ohne Planungs- und Kommandostab in wechselnden individuellen und kollektiven Reaktionen auf äussere Einwirkungen oder innere Störungen zu reagieren.

Bemerkenswert ist gerade, dass das, was anderswo «der Staat» heissen würde, die Landesregierung und ihr Exekutivapparat, in diesem Bericht nie als Träger von Initiativen, sondern höchstens als deren Adressat ins Bild tritt: das verwaltungsratsähnliche Kollegium, das der Schweiz als Regierung dient, und vor allem sein Präsident, der in schwieriger Kombination die Funktion des Aussenministers mit der Rolle des Landesvaters zu vereinigen versuchte, erscheinen als exponierteste Stossfänger des eidgenössischen Puffersystems, mehr der Stützung bedürftig als

der eigenen Aktion fähig. Im ganzen Verlauf der «Affäre Trump» erinnern nur technische Einzelheiten der pressepolitischen Organisation und des parlamentarischen Kommissionenaufbaus daran, dass sich die Schweiz im Notstandsrecht des Vollmachtenregimes befindet, und fast spukhaft mutet die Erinnerung an, dass kurz zuvor am 25. Juni der Bundesrat in einem ungewöhnlich feierlichen Appell das Schweizervolk aufgefordert hatte, sich schweigend, diszipliniert und vertrauensvoll um die Autorität der Landesregierung zu scharen. Und nur die Anwesenheit des Chefs der Abteilung für Presse und Rundfunk als anscheinend stummer Gast beim bundesrätlichen Empfang der protestierenden Pressevertreter erinnert daran, dass der Mobilisationszustand neben dem Bundesrat eine zweite, ebenfalls vom Parlament gewählte und damit der Landesregierung gleichgeordnete Autorität gestellt hatte, den General, dem der Bundesrat auch die lästige Verantwortung für die Überwachung der Presse überbürdet hatte und der seinerseits keinen dringenderen Wunsch hatte, als diese Schererei wieder loszuwerden; dass das politische Departement dank dieser Kompetenzverteilung ausländische Proteste gegen schweizerische Presseorgane an die zuständige Armeestelle weiterleiten konnte und die Presse ihrerseits beim Bundesrat gegen Massregelungen durch die militärischen Zensurbehörden protestieren konnte – erst zwei Wochen zuvor hatten die gleichen Pressevertreter beim Bundespräsidenten gegen die Forderung des Generals nach Vorzensur interveniert –, das war ein zusätzlicher Stossfang- oder Blitzableitermechanismus des schweizerischen Puffersystems. Die Autorität, die letzte Zuständigkeit, war nie genau lokalisierbar, und in diesem Juli 1940 gab es sie nicht einmal symbolisch. Denn auch abgesehen von der gegenseitigen Allergie von Generalstab und Presse dürfen wir die ganz unpolitisch und sogar seltsam unmilitärisch aufgefasste stellvertretende Vaterfigur General Guisans, die sich erst in den kommenden Wochen und Monaten für die Öffentlichkeit zu profilieren begann, nicht auf die verworrene Zeit zwischen dem militärischen Zusammenbruch Frankreichs und dem «Rütli-rapport» zurückprojizieren. Die Schweiz der schwülen Hochsommertage 1940 war ein Land ohne Führer- und Vatergestalt, ohne vereinbartes Losungswort und ohne koordinierendes Zentrum. Wie sehr der General, der sich während eines langen Winters und Frühjahrs mit seinen in tiefstes Geheimnis gehüllten und nun im Nichts endenden Vorbereitungen zum strategischen Schulterschluss mit Frankreich in einem engen Vertrautenkreis persönlich Eingeweihter gefährlich isoliert hatte, damals im Zwielflicht stand, erweist die vielleicht seltsamste Episode jener von flüsternder Pläneschmiederei und Geheimbündelei erfüllten Julitage: die Luzerner «Verschwörung» einiger zum Ungehorsam gegenüber jedem Waffenstreckungsbefehl entschlossener Offiziere mittlerer und unterer Rangstufe, die auf der Suche nach einem prominenten Patronat nicht etwa an Guisan oder einen seiner Vertrauten, sondern in biederer Erinnerung an gemeinsame Kämpfe für die Wehrbereitschaft der Schweiz ... an Gustav Däniker dachten. Wie sich dann am Ende die Verschwörer und der General zusammenfanden, das ist trotz der Dürftigkeit der Zeugnisse ein hervorragendes

des Beispiel jener unerwarteten Begegnungen und Bundesschlüsse, die sich unter dem Schock der französischen Niederlage im veränderten Magnetfeld der Eidgenossenschaft vollzogen.²³²

Nun ist «Führerlosigkeit» der politische Normalzustand der Eidgenossenschaft, und es bedurfte einer äussersten Krisensituation, ihn als Anomalie empfinden zu lassen. Erst als, einen Monat nach Dänemark und Norwegen, mit den Niederlanden, Belgien und Frankreich auch der westliche Rest der vertrauten kontinentaleuropäischen Staatenwelt im Blitzkrieg zu versinken begann, wurde der Ruf nach einer rettenden starken Staatsgewalt laut vernehmlich – vom Drängen nach einem alle grossen Parteien umfassenden Kriegskabinett nach englischem Vorbild über die von aufgeregten Gruppen und Einzelgängern lancierten Regierungslisten starker Männer bis zum glücklosen Anlauf des Bundesrates, sich selbst dem Volk als nicht nur im geschäftsführenden Sinn bevollmächtigte Führungsautorität anzubieten; doch als der heisse Sommer sich in bedrückender Ereignis- und Perspektivenlosigkeit und wuchernden Zukunftsspekulationen zu Ende schleppte, waren diese Rufe wieder verhallt. Auf die neue, auf absehbare Zeit unabänderliche Situation der völligen Umklammerung durch die Achsenmächte gab es eine andere Antwort als die der Herde, die sich schutzsuchend um ihren Hirten schart: das Festklammern am Normalzustand, das Verharren im etablierten *status quo*, das Weitermachen, «als wäre nichts geschehen»; und es ist diese Weigerung, aus der bestürzenden Veränderung der äusseren Situation innenpolitische Konsequenzen zu ziehen, die sich ohne Lärm durchsetzte. Gerade in dieser Zeit kamen jene archaischen, zutiefst vor- oder nichtstaatlichen Elemente der Eidgenossenschaft zur Wirkung, die das Wesen ihrer politischen Zivilisation und ihrer von obrigkeitlicher Organisation unabhängigen Beharrungsfähigkeit unter äusseren Schocks und inneren Belastungsproben ausmachte: die unerhörte Dichte autonomer Gemeinschaften in Kantonen, Gemeinden, Verbänden, Gewerkschaften, Kirchen, Vereinen und spontanen Zusammenschlüssen, die tätig blieben oder wurden, ohne auf eine im Namen der Bürger handelnde Autorität zu warten. Es war letzten Endes die auch im Ausnahmezustand von Vollmachtenregime und Mobilisation intakt gebliebene breite, vielstufige und unübersichtliche Streuung und damit Selbstaufhebung der Macht als blosser Resultante – Summierung oder gegenseitige Neutralisierung – zahlloser Einflüsse, Instanzen und Interventionsmöglichkeiten, auf der das innere Gleichgewicht der Eidgenossenschaft beruhte und die sich erfolgreich jeder Konzentration in einer starken Spitze widersetzte, von der aus dieses Gleichgewicht hätte aus den Angeln gehoben werden können. Und es war letzten Endes der Wille zur Erhaltung dieses Gleichgewichts, an dem sich die Geister schieden; sein entscheidender Prüfstein aber war die Einhaltung des stillschweigenden Verbots, den äusseren Notstand zu innenpolitischen Abrechnungen zu benützen und unter Anrufung der aussenpolitischen oder militärischen Gefährdung die Ausschaltung bisheriger politischer Gegner zu fordern. Die Achtung oder Missachtung dieses Burgfriedens, der nicht Gleichschaltung auf

der Mitte, sondern Freihalten des inneren Spielraums politischer und sozialer Auseinandersetzungen von äusseren Interferenzen bedeutete, wurde zum eigentlichen Kriterium dafür, wer fortan im Spiel blieb oder aus dem Spiel ausschied.

Wie sehr diese Scheidung quer durch alle herkömmlichen politischen, ideologischen oder Klassenkategorien verlief, ergibt sich aus jeder Zusammenstellung der politischen Biographien jener Persönlichkeiten, deren Namen in jenem Augenblick der Geschichte im schweizerischen wie in jedem lokalen Rahmen diesen Konsensus repräsentierten: sie kamen aus allen erdenklichen politischen Himmelsrichtungen und hatten in allen Auseinandersetzungen früherer Jahre, vom Landesstreik und Bürgerblock bis zu den Frontbildungen der dreissiger Jahre, die gegensätzlichsten Positionen bezogen und sich oft die gehässigsten Polemiken geliefert. Es ist keine Rede davon, dass nun all diese Politiker und Notabeln ihrer Vergangenheit abschworen, ihre Kriegsbeile begruben und darauf verzichteten, bei nächster Gelegenheit wieder handgemein zu werden; sie waren auch in diesem Augenblick meist über sehr wenig einig ausser darüber, dass gewisse Verhaltensweisen jetzt auch unter Gegnern nicht erlaubt und einige besonders brisante Streitfragen gerade jetzt nicht diskutiert werden sollten: über ein schlecht definiertes und lokal sehr unterschiedlich gehandhabtes Minimum von in Notzeiten zu achtenden Spielregeln dieser machtpluralistischen politischen Zivilisation, welche die gemeinsame Grundlage ihrer politischen, moralischen und im Grenzfall sogar physischen Existenz bildete. All das vollzog sich nicht als Ereignis und eignet sich schlecht zur Dramatisierung. Die Umgruppierung im helvetischen Kräftefeld, vom hier formell geschlossenen, dort stillschweigend hingenommenen Burgfrieden und Arbeitsfrieden bis zur fast kultischen Heimatstilmanifestation der «Landi» und zur allmählichen Isolierung der unversöhnlichen Dissidenten war seit über zwei Jahren im vollen Gang, und für den Historiker wird die zweifellos grössere Intensität der neuen Solidarierungen und Desolidarisierungen des Sommers 1940 durch ihre grössere Verschwiegenheit kompensiert. Weil sich all dies nie zur sichtbar geschlossenen Phalanx gegen einen frontal geführten Angriff formiert, sondern sich in Einzelaktionen und Einzelgruppierungen zur Abwehr punktueller Gefährdungen und zur Schliessung möglicher Breschen und bröckelnder Stellen verzettelt, droht sich jeder Versuch einer Gesamtdarstellung der «schweizerischen Widerstandsbereitschaft» in eine diffuse Aneinanderreihung von Anekdoten und Episoden aufzulösen. Eine solche Anekdote ist die «Aktion Trump» und ihr Scheitern.²³³

Und wie das Bild der Abwehr löst sich dabei auch das Bild der Bedrohung selbst auf. Seit einem Jahrzehnt sind die apokalyptischen und die heroischen Untertöne aus den retrospektiven Darstellungen jener Jahre verschwunden oder unglaublich geworden. Auch in dem mit der einzigartigen Aktenkenntnis des zu allen Quellen Zutrittsberechtigten Historikers und mit dem Erinnerungsvermögen des wachen Zeitgenossen jener Jahre geschriebenen Monumentalwerk Edgar Bonjours bleibt im Kapitel über das «Réduit» das Rätsel offen, warum im Sommer und Herbst

1940, als der Krieg zu Lande für Deutschland vorerst zu Ende war, jene «Bereinigung des Falles Schweiz» unterblieb, die «einer besonders grossen Kraftanstrengung für die sieggewohnte deutsche Militärmacht kaum bedurft» hätte; doch im Kapitel über Pilet bleibt dem Bundesrat und seinem glücklosen Präsidenten des Jahres 1940 der leise Vorwurf nicht erspart, einer Angstsuggestion zum Opfer gefallen zu sein, «denn nur scheinbar hatte damals die Reichsregierung die Hand gegen die Schweiz frei», sie war in den Kampf mit England so tief verstrickt, «dass sie keine grösseren militärischen Kräfte zu einem Einmarsch in die Schweiz abspalten wollte». Das Fragezeichen liegt im gleitenden Übergang zwischen der Aussage, dass sie «nicht wollte», und der andern, dass sie «nicht konnte», und für einige jüngere Historiker ist dieser Übergang bereits vollzogen: die Angst war grundlos, die Bedrohung war Bluff.²³⁴

Hier liegt eine fatale Verwechslung zwischen dem lastenden Zustand des Bedrohtseins, das äusserlich ereignislos dauern und langsam zermürben kann, und der Bedrohung als Akt und Ereignis vor. Der historische Befund hat kein Indiz dafür erbracht, dass 1940 zu einem bestimmten Zeitpunkt eine unmittelbare deutsche Absicht zur gewaltsamen Gleichschaltung der Schweiz durch militärisches Ultimatum oder schlagartigen Überfall bestand. Das ist nachträgliches Wissen über Dinge, die damals weder wissbar noch voraussehbar waren. Wenn schon im Sommer 1940 beruhigende Auskünfte deutscher Diplomaten, Geschäftsleute oder konservativer Offiziere, dass Deutschland nichts Böses im Schilde führe, vernünftige Überlegungen über rationale deutsche Interessen an der Intakthaltung der Industriekapazität und des Verkehrs- und Transportsystems der Schweiz und Erwägungen über ihre untergeordnete Stelle unter den militärischen Prioritäten der deutschen Kriegführung für die Vermutung geltend gemacht werden konnten, dass ein gewaltsames deutsches Vorgehen unwahrscheinlich sei, so konnte das der Selbstberuhigung dienen; ob das deutsche Führerhauptquartier solchen Gewinn- und Verlustrechnungen überhaupt zugänglich war und ob es, falls es sie je anstellte, zu gleichen Schlussfolgerungen gekommen wäre – etwa zur gleichen Einschätzung der Glaubhaftigkeit und Durchführbarkeit einer schweizerischen Strategie des totalen Kleinkriegs, der «verbrannten Erde», d. h. des heroischen Selbstmords –, das konnte damals und kann auch heute bestenfalls Gegenstand von Denkspielen sein. Es ändert nichts an der nackten Tatsache, dass mit der Kapitulation Frankreichs die ganze bisherige Verteidigungskonzeption und das bestehende Verteidigungsdispositiv der Schweiz zusammengebrochen war und die Schweiz als letztes noch nicht überfallenes und besetztes Nachbarland des Grossdeutschen Reiches – um eine gerade von Ernst Schürch stammende Formulierung zu benützen – «wie ein Ei in einer gepanzerten Faust» lag. Und so wichtig auch die Versuche waren, weiter in die Zukunft zu blicken, so sehr die seltsam aus Welterfahrung, Glauben und Wunschenken gemischten Spekulationen über Gewissheit oder Undenkbarkeit des deutschen «Endsieg» und über ablaufende Gnadenfristen die grundsätzlichen Haltungen beeinflussten, auf absehbare Zeit war die Falle geschlossen.

Es ist nicht erlaubt, diese Situation nachträglich zu verwedeln, weil ihre letzten möglichen Konsequenzen nicht eingetreten sind, und der Historiker, der nicht einen Rest von Verwunderung darüber bewahrt, dass sie nicht zum psychologischen Zusammenbruch führte, beweist damit nichts als mangelndes Vorstellungsvermögen. Die unmittelbare Eindringlichkeit der Lage erhellt nicht nur aus den apokalyptischen Drohungen, die damals von den schweizerischen Aposteln des Dritten Reiches ausgestossen wurden und die glücklicherweise meist gar kein Publikum erreichten – die am 15. Juli von Ernst Leonhardt zum Versand gebrachte und rechtzeitig von der Bundespolizei abgefangene Broschüre über die schweizerische «Schicksalsstunde» ist eine Lektüre, bei der man auch nachträglich noch das Gruseln lernen kann –, auch nicht nur aus den ängstlichen Rufen der Anpassungs- und Beschwichtigungspolitiker, sondern ebenso sehr aus dem heroischen Weltuntergangsvokabular der unterirdisch zirkulierenden Aufrufe zum unbedingten Widerstand: «Nidwalden» – der einsame Aufstand einer Handvoll Bergler gegen die französischen Armeen 1798 – als Losungswort der Offiziersverschwörung, «St. Jakob» als Vorbild des ruhmreichen Untergangs eines verlorenen Haufens, «lieber den Tod als in der Knechtschaft leben» ... Und für die Phalanx der Gelassensten in jenen Tagen steht Willy Bretschers Anrufung des Bibelworts: Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren. Nun ist Untergang, auch ehrenhafter, ein höchster Achtung würdiger individueller Entschluss und für eine Gemeinschaft vielleicht eine letzte Möglichkeit, realisierbar für einen Kampfverband, kaum je für ein ganzes Volk; Ziel der Politik kann es immer nur sein, ihn ehrenhaft zu vermeiden.²³⁵

Der Zustand äusserster Bedrohtheit bei äusserst geringen Möglichkeiten organisierten Widerstandes war 1940 eine gegebene Tatsache: was nicht eintrat, war die massive, ultimative, gewaltsame Bedrohung. Welche Kombination von der Schweiz unabhängiger Entscheidungskonstellationen und, was den Handlungsbereich der Schweiz und der Schweizer betrifft, welche Kombination von Standfestigkeit und Nachgiebigkeit, von Härte und Flexibilität das Eintreten dieser Grenzsituation verhindert hat, steht hier nicht zur Diskussion. Was wir feststellen können, ist, dass der Druck vielfältig und in allen Formen anmassender Arroganz und gewinnender Korrektheit geübt wurde, von wirtschaftlicher Erpressung wie der Kohlsperre des Sommers 1940 über drohende Noten, Pressekampagnen und Flüsterpropaganda bis zum Spiel mit allen Möglichkeiten persönlicher Einschüchterung, Verführung und Irreführung, zum Ausspielen schweizerischer Kapitalanlagen in Deutschland und im besetzten Europa als deutsche Faustpfänder und von infizierten oder eingeschüchternen Auslandschweizerkolonien als Pressionsgruppen, die ihrerseits Konsulate und Gesandtschaften bedrängten; aber zum einmaligen dramatischen Akt der geballten Drohung auf Biegen oder Brechen kam es nicht. Und so können wir über das, was nicht stattfand, auch nichts aussagen – wie hätte die Schweiz damals auf eine massive Kapitulationsforderung reagiert? –, wohl aber können wir feststellen, dass jede andere und partielle Form des Drucks

von aussen auch in jener Situation globaler Bedrohtheit vom schweizerischen Puffersystem im Ganzen erfolgreich aufgefangen wurde. Das ist ein Fazit, das keine Geringschätzung verdient. Denn was da nach aussen als Puffersystem spielte, war nichts anderes als das komplexe, flexible, doch gerade in seiner breiten und tiefen Staffelung beharrungsfähige innere Gleichgewicht der Schweiz.

Damit verschiebt sich die Frage nach den wirklichen, akuten Gefährdungen dieser Zeit nach innen: eine Gefährdung der Schweiz war jeder Versuch, dieses innere Gleichgewicht von innen her aufzurollen. Die innere Auseinandersetzung der Schweiz mit der unheimlichen Nachbarschaft des Dritten Reiches und mit seinen schweizerischen Gefolgsleuten hatte sich bereits in den Vorkriegsjahren vollzogen und war zur Zeit des österreichischen «Anschlusses», in der das volle Ausmass der Bedrohung auch dem konservativsten, autoritären Staatssystemen nicht zum vornherein abgeneigten Schweizer bewusst geworden war, zu einem vorläufigen Abschluss gelangt. Das innere Gleichgewicht hatte sich bereits auf jenen Druck von aussen eingespielt, gegen den es sich dann in der Kriegszeit als wirksam erwies, und seine Schwerpunkte hatten sich dabei grundlegend verschoben. Es beruhte nicht mehr auf einem antagonistischen, in den proklamierten Prinzipien unversöhnlichen Widerspiel zwischen «Bürgerblock» und sozialdemokratisch-gewerkschaftlicher Opposition, das nur in der Tagespraxis vermittelt und nur in der Vielzelligkeit eines Staatsgebildes aufgefangen werden konnte, in dem reihum ein rotes Zürich, Basel, Schaffhausen und, an den Grenzen der ZerreiSSprobe, ein Genfer «Volksfrontexperiment» und daneben ein schwarzes, mit dem christlichen Ständestaat experimentierendes Freiburg bestehen konnten; es beruhte nun, in der Struktur unverändert, auf einem formell oder stillschweigend vereinbarten Toleranzabkommen zwischen sich gegenseitig als Partner im gleichen Staat anerkennenden Machtfaktoren, unter denen die Sozialdemokratie mit ihren kantonalen und kommunalen Bastionen und die Gewerkschaften mit ihrem schwergewichtigen Verhandlungspotential und ihren Domänen in den öffentlichen Betrieben des Bundes, der Kantone und der Gemeinden ebenso zu Säulen des Systems geworden waren wie die Parteien und Verbände des Bürger-, Bauern- und Unternehmertums. Dass die letzte Krönung dieses Burgfriedens, die sozialdemokratische Bundesratsbeteiligung, noch fehlte und dass sich in den Einzelerstwahlen des Jahres 1940 aus immer neuen und andern Gründen der Parteien- und Personenkonstellation nie die Gelegenheit finden wollte, dies nachzuholen, wahrte der Sozialdemokratie vielleicht glücklicherweise die Möglichkeit, dem nach aussen exponiertesten Gremium der Eidgenossenschaft gegenüber eine Zensoren- und Überwachungsrolle zu spielen, statt für jede seiner Entscheidungen und Unterlassungen mitzuhafte. Das Entscheidende hatte sich nicht an der Spitze, sondern an der Basis vollzogen: es war jene neue Form, die im Gehalt unveränderter Konflikte, Interessen- und Klassenkämpfe auszufechten, deren Modell das im nun zeitgemäss werdenden archaisierend-alteidgenössischen Stil als «Stanser Verkommnis» gefeierte Abkommen über Verhandlungs- und Schlichtungsverfahren in der

Metall- und Maschinenindustrie vom Juli 1937 geworden ist. Wir mögen diese Verschiebung der Schwerpunkte von beiden Seiten auf jene Mitte hin, wo bis dahin der politische und soziale Graben zwischen Bürgerblock und Linksparteien verlaufen war, als linksbürgerlich-rechtssozialistischen Burgfrieden bezeichnen; doch «Burgfrieden» ist ein historisch belasteter Begriff, und wo Namen wie Oeri, Bretscher, Feldmann, Stucki für «Linksbürgertum» und Namen wie Grimm, Ilg, Nobs, Bringolf – mit der ganzen Fracht an keineswegs abgeschworener Vergangenheit, die sie mitbrachten – für «Rechtssozialismus» stehen, lassen wir dieses Spiel mit Etiketten am besten beiseite. Es war gerade das Signum der Zeit, dass Veteranen der Rechten wie der Linken imstande waren, alte Fehden stillschweigend auf sich beruhen zu lassen, neue Lehren zu ziehen und dabei manchmal über den eigenen Schatten zu springen.²³⁶

Doch mit dieser Schwerpunktsverschiebung waren andere, die durchaus zu den Notablen hier des Bürgerblocks, dort der Sozialdemokratie gehört hatten, an den Rand des eidgenössischen Kraftfelds oder über diesen Rand hinaus geraten. Und für einige von ihnen war die Bedrohtheit der Schweiz im Sommer 1940 nicht so sehr eine Bedrohung als eine Gelegenheit, den Burgfrieden, aus dem sie ausgeschlossen waren oder aus dem sie sich selbst grollend ausgeschlossen hatten, wieder in Frage zu stellen. Hier wird es schwierig, über einen in nachträglichen Hexenjagden und Rehabilitationen hundertfach zerredeten Gegenstand überhaupt noch zu einer verantwortbaren Aussage zu gelangen und ein gültiges Kriterium für das zu finden, was in den auch damals mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit fortgeführten, nur nach aussen gedämpften innenpolitischen Auseinandersetzungen um Macht- und Einflusspositionen noch legitim oder nicht mehr legitim war: das einzige Kriterium, das sich im Grenzfall anbietet, ist dies, dass jede Ausnützung der aussenpolitischen Gefährdung für innenpolitische Erpressungen an die Existenzgrundlagen der Schweiz rührte. Dass die Versuchung damals auf der Rechten und nicht auf der Linken des politischen Spektrums auftrat, ergibt sich mit einer Evidenz, die keiner Analyse bedarf, aus der Situation selbst: es war die Wehrmacht Hitlers, nicht die Rote Armee, die das Land umzingelt hielt, und was in den geistigen Verwirrungen jenes Sommers einige Akrobaten der äussersten Linken wie Léon Nicole und Jean Vincent aus der deutsch-russischen Waffenbrüderschaft der «proletarischen Nationen» an Ermutigung herauszuholen versuchten, war armselige Grotteske. Grotesk war es wohl auch, die nationalsozialistische Diktatur im Sinne irgendeiner bürgerlichen oder restaurativen Ordnung zur «Rechten» zu zählen; aber dieses Denkschema war dauerhafter und umso wirksamer, als die deutsche Diplomatie und Propaganda selbst mit Vorliebe die Fassade eines im Dritten Reich wiedererstandenen wilhelminischen Ordnungsstaats nach aussen kehrte und Gesprächspartner privilegierte, die sich nach einer solchen Schutz- und Ordnungsmacht zurücksehnten: ein ganzes um Pétain geschartes Frankreich hatte sich im Juni 1940 an diese Illusion geklammert, und über Vichy strahlte sie lange auf die Westschweiz aus. Niemand konnte es der Schweiz 1940 ersparen, mit

dem langen Alldruck dieser Nachbarschaft siegreicher Achsenmächte zu leben, die nun ihre einzigen Nachbarn waren, niemand bestritt im Ernst, dass es ratsam und notwendig war, die nun einmal unvermeidlichen nachbarlichen Beziehungen so korrekt und in so freundnachbarlichen Formen zu halten, als es die Selbsterhaltung – und das hiess die Vermeidung einer gewaltsamen Auseinandersetzung – erforderte und als es die Selbstachtung und die Verhaltensweise dieser Mächte selbst erlaubte: ein schwieriger Schwebезustand, der nur auf dem Gebiet der Wirtschaftsbeziehungen auf buchhalterisch berechenbare Formen von Kreditgewährungen, Lieferungsverpflichtungen und zur Verfügung zu stellenden Transportkapazitäten zu bringen war. Zu solcher Pflege korrekter Beziehungen konnten jene nicht viel beitragen, die in den letzten Jahren in der Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich und seinen Anhängern die Brücken zu Deutschland abgebrochen hatten; hier aber drängten sich nun jene, ihre guten Dienste anzubieten, die als alte und unwandelbare Freunde Deutschlands – des «ewigen», des «alten» oder auch des «neuen» – dort Beziehungen aufrechterhalten und dafür bisher nur Undank und Misstrauen geerntet hatten. Die stets zwielichtigen, in ihrer Bedeutung für die realen deutsch-schweizerischen Magistraten masslos überschätzten Begegnungen zwischen deutschen und schweizerischen Gutwettermachern sind wohl das undurchsichtigste Kapitel der Geschichte dieser Zeit. Da der in den toten Winkel des Kriegsgeschehens geratene «Fall Schweiz» offenbar nie als behandlungs- und entscheidungsreifes Traktandum «auf den Tisch des Führers» gelangte, konnte er noch zwischen Schutzengeln und Böswilligen an untergeordneten Stellen des Instanzenwegs hin- und hergeschoben werden. Es ist kaum mehr zu überprüfen, aber darum auch nicht vorweg auszuschliessen, dass neben dem beflissenen diplomatischen Personal auch Amateurdiplomaten ohne amtliches Mandat, auch Geschäftsleute, die ihre deutschen Geschäftsbeziehungen, und Offiziere, die ihre alten Kameradschaften aus Potsdam pflegten, dazu beigetragen haben, «das Schlimmste zu verhüten»; dass auch jene so seltsam ausgewählten schweizerischen Gesprächspartner des Stuttgarter «Presseamtschefs» Dr. Klaus Hügel, die mit ihm über den Wunsch nach guter Nachbarschaft und über die diesbezüglichen Sünden der Schweizerpresse zum vornherein einig waren und deshalb umso beweglicher darüber Klage führen konnten, dass leider auch deutsche Pressehetzen und deutsche Wühlereien diese freundnachbarlichen Beziehungen störten, ja dass als Grenzfall sogar ein Jakob Schaffner, wenn er in Goebbels' Paradezeitschrift für deutsche Geduld mit der unzeitgemässen und durch lange Entfremdung vom Reich vergifteten, aber bei genügender Bewährungsfrist gewiss anpassungswilligen Schweiz plädierte, eine Stossfängerrolle im schweizerischen Puffersystem gegenüber dem Dritten Reich spielten. Doch diese Zwielflichtzone, in der alles ambivalent ist und noch der Bückling als rettende Tat interpretierbar wird, endet da, wo sich das Spiel von aussen nach innen wendet und das neue Gewicht, das der deutsche Alldruck den Gutwettermachern verlieh oder zu verleihen schien, in die schweizerische Balance geworfen wird.²³⁷

Wenn wir die Grenze zwischen Gruppen und Personen ziehen, die noch als wirkliche Faktoren im schweizerischen Gleichgewicht mitzählten, und solchen, die nur noch als äussere Störfaktoren auftreten konnten, dann ist es erlaubt, die eigentliche fünfte Kolonne aus unserer Betrachtung auszuschliessen; und viel mehr als eine fünfte Kolonne, die von deutschen Partei-, Subversions- und Propagandastellen für den Einsatz im Ernstfall einer gewaltsamen Gleichschaltung der Schweiz in Reserve gehalten wurde, war im Sommer 1940 vom lang vergangenen Frontenfrühling nicht mehr übrig geblieben. Als politische Bewegung hat der «zweite Frontenfrühling» des Sommers 1940 nicht stattgefunden; was sich damals als «Nationale Sammlung» nochmals in das innere Kräftespiel der Schweiz einzuschalten versuchte, war nicht einmal mehr die alte Frontenprominenz, sondern ein längst aus der Politik in die Konspiration ausgeschiedener Kern künftiger Gauleiter, Blockwarte, Terroristen und Betriebseinsatzleiter, deren Stunde im Augenblick einer deutschen Einmarschdrohung gekommen wäre. Wir können auch den wirren Haufen der Verängstigten, der Rückversicherer und Panikmacher ausser Acht lassen, so wichtig es auch für eine Beurteilung der wirklichen Situation der Schweiz wäre, die Fieberkurve seines Anschwellens und Verebbens zu kennen: Angst, so lange sie nur Angst ist, macht Mitläufer, nicht Initianten. Doch wo Notabeln und Honoratioren der schweizerischen Politik, hohe Offiziere der schweizerischen Armee, Bankiers, Industrielle, Geschäftsanwälte und Akademiker mit beträchtlichen Beziehungen den ernsthaften Versuch unternahmen, unter Berufung auf den drohenden deutschen Unwillen die «Ausschaltung» oder «Ausmerzung» ihnen unliebsamer Beamter, Politiker und Publizisten zu fordern, das Gleichgewicht des Burgfriedens von Grund auf zu zerstören und zur Rettung der Schweiz ihre kalte Gleichschaltung in Gang zu setzen, da waren die Grundlagen ihrer Existenz von innen her angegriffen. Die prominenteste, in ihrer Konzentration und der elitären Selbstsicherheit des Auftretens einzigartige Aktion dieser Art ist die des «Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz» geblieben, die im Juli 1940 mit einer Reihe schriftlicher und mündlicher Vorstösse des kleinen aktiven Führungsgremiums beim Bundespräsidenten und bei vermuteten Gesinnungsgenossen in Schlüsselstellungen der schweizerischen Politik begann; die sogenannte «Eingabe der Zweihundert», in der die Aktion gipfelte und versandete, war mit ihrer in drei Lieferungen schliesslich auf 173 gebrachten Zahl von Unterschriften, in der auch jene zahlreicher gefügig gemachter Untergebener, Ahnungsloser und Übertölpeliter mitgeschleppt wurden, bereits eine Antiklimax.²³⁸

Die von Gerhart Waeger in seinen «Sündenböcken der Schweiz»²³⁹ ausgebreitete Dokumentation ist da eindrucklich, wo sie zeigt, mit welcher Selbstverständlichkeit die Initianten an den «höchsten Stellen» und in den «besten Kreisen», denen sie ja durchaus selbst angehörten, ein- und ausgingen, und damit das Scherbengericht kontrastiert, das nach überstandener Gefahr über sie niederging; doch wer in einer Zeit, in der schon die Schatten der Henker über die Grenze fielen,

das Richteramt des Säuberns, Ausschaltens und Ausmerzens beanspruchte, der musste auch ein solches Risiko auf sich nehmen.

Die Rechtfertigung selbst bleibt uneindrücklich: Es ist die Rechtfertigung einer für den Patienten mit Todesgefahr verbundenen Präventivoperation als versuchte Lebensrettung in Todesgefahr. Aber gerade den Initianten und Wortführern der «Zweihundert» ist zugute zu halten, dass sie nicht aus Angst handelten, sondern aus Gesinnung; das heisst: es ist ihnen *nicht* zugute zu halten, dass sie selbst aus Angst handelten, wenn sie mit der Angst der andern operierten, um zum Zuge zu kommen. Was diese Gesinnung war, ist gerade bei den geistig artikulieren Köpfen dieser Aktionsgemeinschaft zu schwer mit Freund-Feind-Komplexen der Vergangenheit beladen, als dass es sich auf einfache Worte und Begriffe bringen liesse. Es ist eine heterogene Mannschaft, in der sich einige handfeste und eher gesinnungslose Geschäftsinteressen mit mythischen Visionen einer unter dem Schutz der deutschen Ordnungsmacht wieder wohlgeordneten Schweiz mischen, einer patrizischen und föderalistischen, von allen seit der französischen Revolution her eingebrochenen Verderbnissen gereinigten Schweiz bei Sprecher, eines patriarchalischen, von Staatssozialismus und Gewerkschaftsumtrieben befreiten Sozialidylls etwa bei Jenny, einer soldatisch disziplinierten Schweiz bei den Offizieren der alten Wille'schen Schule, die überdies der welschen Generalstabsclique Guisans grollten und sich umso mehr zu Unrecht beiseitegeschoben fühlten, als der bisherige Kriegsverlauf die Richtigkeit ihrer stets verschmähten Warnungen und Diagnosen vollauf bestätigte, so wie der ruhmlose Zusammenbruch des «Versailler Systems» die alten Diagnosen des «Volksbunds» bestätigte. Was sie alle verbindet, ist in hohem Grade gerade dieses Bewusstsein, so sehr und so lange recht gehabt zu haben, ohne geziemend angehört worden zu sein, und der daraus ungestüm gefolgerte Anspruch, nun endlich das Wort zu führen und den plötzlich kleinlaut gewordenen Widersachern das Wort zu entziehen. Und untrennbar damit verknüpft ist dieses andere, dass sie seit Landesstreik und Schmach von Versailles, seit der bis in den «Frontenfrühling» reichenden Zeit der antimilitaristischen Tiraden und Krawalle von links und der vaterländischen Sammlung von rechts nichts zugelernt und vor allem nichts vergessen hatten und nun ihre Revanche wollten. Nicht sie, die Patrioten von jeher, hatten sich gewandelt, gewandelt hatte sich die Schweiz, und sie hatten es nicht begriffen. Was in diesem seltsamen Mosaik des «Volksbunds» und dann der «Zweihundert» fehlt, das sind bezeichnenderweise gerade die aktiven, an der schweizerischen Entwicklung der letzten Jahre mitwirkend beteiligten Politiker: hier meldeten sich Rechthaber, an denen diese Entwicklung vorbeigegangen war. Ein Oeri, ein Feldmann kamen aus der gleichen Geisteswelt wie sie, die Berserker des unbedingten Widerstandes und der «Offiziersverschwörung» waren noch vor kurzem ihre engsten Kampfgefährten oder Schüler gewesen, die Affekte einer nahen Vergangenheit, an die sie appellierten, waren die Affekte einer ganzen Generation, und die alten geistigen Affinitäten, die sie zu aktivieren suchten, reichten weit. Ihr «Sündenfall» war, dass sie

ihre Stunde der Abrechnung in einem Moment gekommen sahen, in dem alles davon abhing, jetzt nicht abzurechnen. Was sie dabei anrichteten, war eine grosse, lang nachwirkende Verlegenheit. Hier schieden sich konservative Politiker mit Zorn oder Bedauern, aus Einsicht oder nur aus praktischer Erfahrung, von geistigen Weggenossen, deren rechthaberische Unversöhnlichkeit oder romantische Sehnsucht nach Restauration alter Hierarchien sie in gefährliche Affinität zu jenen Ideologien einer «konservativen Revolution» geführt hatte, die so viel zum Verhängnis der deutschen Zwischenkriegszeit beigetragen haben. Gerade weil der schweizerische «Burgfrieden» und der Widerstand gegen jeden Versuch politischer oder ideologischer Gleichschaltung der Schweiz in einem viel echteren und tieferen Sinne konservativ war als die Haltung des «Volksbundes», fiel eine von Haus aus konservative Ideologie, die sich mit diesem Burgfrieden und diesem Widerstand nicht solidarisierte, nun ins Leere.²⁴⁰

In alledem ist das Stichwort «Faschismus» nicht gefallen; für die innere Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg ist es nicht nur entbehrlich, sondern unbrauchbar. Was immer die Honoratioren des «Volksbund»-Herrenklubs waren, Faschisten waren sie nicht. Ob mit Ausnahme einiger Dutzend Hartgesotterer, die in unerbittlicher Konsequenz deutsche Agenten wurden, auch nur die Schweizer Frontisten echte Faschisten waren, das haben schweizerische Zeitgeschichtler in den letzten Jahren mühevoll und ohne klares Ergebnis erörtert. Die Insularität der Schweiz, in einer langen Sonderentwicklung vorgebildet und durch die äussere Unversehrtheit in zwei Weltkriegen zum eigentlichen Sonderschicksal gesteigert, ist nie so deutlich mit Händen zu greifen wie in der «Epoche des Faschismus», und sie ist für viele jüngere Historiker, die gerade aus dieser Insularität auszubrechen begehren und deren Suche nach grösseren Bezugssystemen und weniger hausbackenen Begriffen auch für die Schweizergeschichte sehr berechtigt ist, zum Ärgernis geworden; die Frage ist nur, wo dieses weitere Bezugs- und Begriffssystem gesucht wird. Das Problem der Insularität stellt sich in Bezug auf jenes Mitteleuropa, für das die Zwischenkriegszeit zur «Epoche des Faschismus» wurde, nicht in Bezug auf die Welt. Weltweit war die vom Ersten Weltkrieg verursachte oder beschleunigte Zerrüttung jener europäischen Ordnungssysteme, in deren west- und osteuropäische Imperien und in deren weltwirtschaftliche Verflechtung der grösste Teil der Erde verstrickt war; verschieden waren die Antworten, die diese Zerrüttung auslöste. Weltweit waren die Auswirkungen der grossen Krise, die überall, wo liberale, demokratische, nicht planwirtschaftlich gelenkte Systeme sich der wirtschaftlichen und sozialen Erschütterung gegenüber als ohnmächtig erwiesen, den Ruf nach staatlicher Intervention und damit nach einem anderen, stärkeren, aktionsfähigeren und aktionswilligeren Staat auslösten; verschieden waren wiederum die Antworten, bedingt durch die vorgegebenen Strukturen des Staates und der politischen Gemeinschaften und durch die Intensität ihrer Zerfallserscheinungen. Der Faschismus war nur eine der möglichen Antworten auf die innere Zerrüttung, der deutsche Nationalsozialismus nur eine

der möglichen Antworten auf die grosse Krise: beide haben nicht nur innere, in einer besonders brüchigen Sozial- und Staatsstruktur begründete Voraussetzungen, sondern in noch entscheidenderem Masse äussere: ohne die nicht mehr integrierbare «Front- und Schützengrabengeneration», ohne das Trauma der Niederlage und des Straffriedens oder das Ressentiment des katastrophal fruchtlosen Sieges, ohne den Aufstand gegen die «Schmach von Versailles» und die offensichtliche machtpolitische Brüchigkeit des aus dem Ersten Weltkrieg hervorgegangenen europäischen Staatensystems wäre weder die faschistische noch die nationalsozialistische «nationale Revolution» als Massenbewegung überhaupt denkbar gewesen; mit soziologischen Verallgemeinerungen ist einer Epoche nicht beizukommen, in der das Schicksal der Staatszugehörigkeit, das Schicksal, Deutscher, Franzose, Russe, Pole, Tscheche, Österreicher oder Ungar zu sein, für Leben und Tod vieler Millionen von Europäern schwerer wog als alles andere.

Die Schweiz lag mitten im Kraftfeld der mitteleuropäischen Gärung, und nichts, was rund um sie geschah, konnte ohne Rückwirkung auf sie bleiben; aber kein Erster Weltkrieg hatte ihre Staats- und Sozialstruktur, kein Trauma der Niederlage und keine Frustration des verlorenen Sieges ihr inneres Gleichgewicht in den Grundfesten zerstört. So wie der Zusammenbruch des alten Europa am Ende des Ersten Weltkriegs nicht ohne innere Erschütterungen an ihr vorbeiging, so hatte es im Unbehagen über den trägen «demokratischen Leerlauf», das in den Jahren vor und nach 1930 keineswegs unbegründet auch die Schweiz befiel, ein Rufen nach Erneuerung und mutiger Tat von allen Seiten des politischen Horizonts gegeben; es hatten sich in dieser Unrast junge und weniger junge Taten-durstige gefunden, die sich zum Führertum in einer Kampfgemeinschaft berufen fühlten, und es hatte ihrer bald mehr gegeben, als sich Gefolgsleute fanden; es gab alte und neue Ansätze zu nach faschistischem Vorbild aufgezogenen Gruppierungen italienischer, deutscher und in Maurras'schen Abwandlungen auch französischer Inspiration, weil nun einmal die Schweiz und vor allem ihre stets im Kleinstaat beengte Intelligentsia nie gegen Zeitgeist und Zeitstil immun waren. Und es gab vor allem in der deutschen Schweiz einen weit verbreiteten Affekt gegen «Versailles» und «Völkerbund», der bis zum Anbruch des Dritten Reiches auf der Linken nur anders artikuliert, aber ebenso virulent war wie im Kreis des «Volksbunds für die Unabhängigkeit der Schweiz», der diesen Affekt bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs weiter kultivierte; Reaktionen der Sympathie oder Antipathie, der Bewunderung oder des Abscheus gegenüber Bewegungen und Entwicklungen jenseits der Grenzen haben immer tief in die innenpolitischen Auseinandersetzungen der Schweiz hineingespielt und ihnen Emotionen verliehen, die sie aus sich selbst heraus nicht entwickelt hätten. Es gab schweizerische Sympathisanten des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus, wie es Sympathisanten des Stalinismus gab; einen schweizerischen Faschismus in irgendeinem autochthonen Sinn des Wortes gab es nicht, weil er schlechthin nicht konzipierbar war. Eine faschistische Schweiz liess sich nicht konkret denken und nicht einmal als

noch so verschwommene Vorstellung formulieren, weil sie schon in jedem möglichen Denkansatz die Selbstaufhebung dieses komplexen Staatsgebildes und seinen Zerfall in seine Bestandteile voraussetzte. Es war mit dieser Ideologie und es ist mit diesem Begriff in der Schweiz schlicht und einfach nichts anzufangen, weder mit seinem machttechnischen Aspekt des totalen Staates noch mit dem ideologisch-affektiven des totalen völkischen Nationalismus. Es konnte damals nicht gelingen, diese Modelle für schweizerischen Gebrauch zu transportieren, und es will heute nicht gelingen, die innere Geschichte der Schweiz in der «Epoche des Faschismus» in den Begriffsapparat der heute vor allem in Deutschland gepflegten ideologiesoziologisch bezogenen Zeitgeschichte und den dazugehörigen Faschismus-Theorien einzufangen. Wenn Beat Glaus am Ende des ideologisch-soziologischen Irrgartens, in den ihn die Untersuchung der «Nationalen Front» geführt hat, den Gedanken zur Prüfung empfiehlt, dass auch «die Motive und Ideen, welche die geistige, politische und militärische Landesverteidigung der Schweiz trugen, ... dem Zeitgeist der faschistischen Epoche in etlichen Punkten verhaftet blieben», so ist damit etwa das Äusserste gesagt, was sich in dieser Beziehung überhaupt sagen lässt: der Zeitgeist wäre nicht Zeitgeist und der Zeitstil nicht Zeitstil, wenn nicht auch die Reaktionen, die er herausfordert, ihm «verhaftet» und von ihm mitgeprägt wären. Hier erreicht die Dehnbarkeit der Begriffe den Punkt an dem sie aufhören, Begriffe zu sein.²⁴¹

Aber auch das andere Stichwort «Antifaschismus» ist nicht gefallen; und hier haben wir es seltsamerweise schwerer, uns mit der Unbrauchbarkeit dieses Begriffs für die innere Geschichte der Schweiz abzufinden. Für eine immer wieder virulent werdende Form des historischen Denkens, die ohne die Reduktion der Geschichte auf radikale Antithesen nicht auszukommen vermag und deshalb an allem historischen Geschehen, das nicht dem Gesetz der totalen Polarisierung gehorcht, tangential vorbeidenkt, kann in dialektischer Umkehrung des Beweisverfahrens der Verdacht des Faschismus nur durch den Nachweis des Antifaschismus entkräftet werden. Nun ist Antifaschismus ein Leerbegriff, der keinen eigenen positiven Gehalt hat, sondern allen Gehalt als Gegenposition nur aus einer gegebenen Definition des Faschismus bezieht; und es gab bekanntlich historisch wirksam gewordene Definitionen des Faschismus wie die bis über die Machtergreifung Hitlers hinaus in der kommunistischen Internationale gültige und heute in neomarxistischen Faschismustheorien wiedererstandene, für die auch die liberale Demokratie und die Sozialdemokratie wenn nicht schon der Faschismus selbst, so doch seine Brutstätten oder Geburtshelfer waren. Über dem Antifaschismus, dessen Parole dann 1934 von der Komintern ausgegeben wurde und dessen geschichtliche Erscheinungsform die «Volksfronten» waren, lastete das Verhängnis, dass er im Ansatzpunkt nur eine taktisch verschleierte Neuformulierung einer These war, aus der zum vornherein jede grundsätzliche Unterscheidung zwischen Machtpluralismus und Parteidiktatur, zwischen legaler Opposition und Terror, zwischen Rechtsstaat und Willkürstaat, zwischen öffentlicher Kontrolle

und unkontrollierbarer Herrschaft ausgeklammert war: das waren bloss provisorisch schätzbare instrumentale Hilfsmittel in einer Strategie, die mit neuen Formeln das alte Ziel der politischen und sozialen Polarisierung nach ganz links und ganz rechts unter Ausschaltung jeder dritten Position verfolgte und alles als Faschismus abstempelte, was ihr entgegenstand. Zur Geschichte des Faschismus würde tatsächlich auch die unerbauliche Geschichte dieses Antifaschismus gehören; hier mag es genügen, uns ohne Ausflüchte mit dem Ärgernis abzufinden, dass er in der Schweiz nicht gedieh.²⁴²

Auch die schweizerische Sozialdemokratie hatte 1934 – dem Jahr, in dessen scheinbarer Verwirrung alle Vorentscheidungen für oder gegen den späteren «Burgfrieden» fielen, auch wenn kaum jemand seine Konsequenzen überblickte – ihre Volksfrontdiskussion durchzukämpfen und mit Abspaltungen zur Linken zu bezahlen: diese interne Krise war das genaue Gegenstück zur «Frontenkrise» des Bürgertums. Die Polarisierung nach links und rechts, die in den frühen Dreissigerjahren wie schon einmal am Ende des Ersten Weltkriegs im vollen Gang war und jene ideologische Eigengesetzlichkeit zu entfalten drohte, die über alle diffusen sozialen Spannungen jedes Sozialgefüges hinaus zum frontalen Zusammenstoss treibt, fand nicht statt, auch nicht als faschistisch-antifaschistische Konfrontation. Dass sie nicht stattfand, ist gewiss der Resistenz und Resilienz eines sich immer wieder neu einspielenden Gleichgewichts vielfältiger Kräfte und Gegenkräfte zuzuschreiben, aber in gleichem Mass auch einem seit 1934 wachsenden Erschrecken über das, was – zuerst der deutschsprachigen Schweiz wahrnehmbar – jenseits der nahen Grenze geschah. Die Umkehrung des politischen Prozesses von Desintegration und Reintegration vollzog sich nicht als dramatische Wende, sondern als fast unmerklich einsetzende Entradikalisierung, in der auch die ideologischen Kampfhähne nicht etwa verstummten, sondern sachte ihr Vokabular änderten oder ihre Hörschaften dahinschmelzen sahen.

Hat sich die Schweiz dem Wirken des hegelschen «Zeitgeistes» und dem Fortschreiten der Geschichte in Antithesen erfolgreich entzogen, indem sie die Auseinandersetzung mit dem internationalen Geschehen auf eine andere Bewusstseinsebene verlegte, sie aus der Innenpolitik zunehmend ausklammerte und dem Faschismus eben nicht einen militanten Antifaschismus, sondern nur noch sich selbst, die pure Selbsterhaltung der Schweiz als Staat und politische Lebensform entgensetzte: die in vielen sozial- und wirtschaftspolitischen wie psychologischen Nachwirkungen weit über die «faschistische Ära» hinaus folgenreiche, aber im Ansatz tief konservative Selbsterhaltung eines vielzelligen demokratischen Staatswesens, dem anzugehören nach der Überzeugung einer grossen und schliesslich an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit seiner Bürger ein verteidigungswertes Privileg war, weil dieses Staatswesen das erreichbare Maximum an Rechts- und Existenzsicherheit, persönlicher Freiheit, lokaler und genossenschaftlicher Autonomie und ein selbstgewähltes Mass an Möglichkeit der Mitbestimmung gewährte? Ein Privileg, dessen Bewahrung in einem bedrückenden Mass auch den Ver-

zicht darauf einschloss, über die Grenzen des eigenen Staates hinaus Hüter des Bruders zu sein? Die Leistung der Schweiz in der «Epoche des Faschismus» war tatsächlich ohne dauernde Einbusse an innerer Substanz und äusserer Unabhängigkeit zu überleben: nichts weiter als das, aber auch nichts Geringeres als das.

Es ist gerade unter diesem Aspekt für die schweizerische Situation bezeichnend, dass die Terminologie des Antifaschismus nach 1934 eigentlich nur noch auf dem dazu untauglichsten Gebiet, in den Vorkriegsdiskussionen über die Ausrichtung der schweizerischen Aussenpolitik, ins Spiel kam, als der Völkerbund mit dem Ausscheiden Japans und Deutschlands, dem Eintritt der Sowjetunion und den Sanktionen gegen Italien die Umriss einer Weltkoalition gegen die den weltpolitischen *status quo* gefährdenden faschistischen Mächte anzunehmen schien und die Schweiz von oft sehr neuen Völkerbundsfreunden zur Solidarität mit dieser «Weltfront» vermahnt wurde. Auch diese zeitweise sehr aufgeregte Debatte, die dem «Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz» zu einer eigentlichen Wiederauferstehung verholfen hatte und die er dann 1940 ohne Not nochmals vom Zaun zu reissen versuchte, war seit dem Kompromiss von 1938 mit der «Genfer Liga» zu den Akten gelegt, und mit ihr im Grunde das Traktandum «Antifaschismus» selbst. Eine aktiv oder auch nur verbal antifaschistische Aussen- und Weltpolitik zu treiben, war für diesen zwischen den faschistischen Grossmächten eingekleiteten Kleinstaat eine allzu offensichtliche Unmöglichkeit; und als 1940 die Umzingelung lückenlos geworden war, war es im Grunde schon das Äusserste an Kühnheit, zwischen einer den Kontinent beherrschenden Siegerkoalition und einem über den Kanal zurückgeworfenen England unbeirrt die eigene Neutralität zu bekräftigen und den rundum gewaltsam «vollzogenen Tatsachen» bis Kriegsende jede völkerrechtliche Konsequenz zu verweigern, sei es in Bezug auf bestehende Verträge, einschliesslich des Völkerbundsvertrags und der seinen in Genf verbleibenden Organen zugestandenen Exterritorialrechte, sei es in Bezug auf den Status der ins Londoner Exil geflohenen Regierungen besetzter Länder. Es blieb denn auch der Sowjetregierung unbenommen, diese Politik 1944 als profaschistisch zu bezeichnen; dass damit eigentlich etwas ganz anderes gemeint war, das Motta'sche Erbe der Nichtanerkennung Sowjetrusslands als legitimes Glied der Staatenwelt, das als erratischer Block aus der Zeit von Versailles, Landesstreik und Cordon sanitaire 1940 in den Bestand an völkerrechtlich-diplomatischem *status quo* eingegangen war, an dem sich nun die schweizerische Aussenpolitik gegenüber dem «europäischen Umbruch» festklammerte, verdeutlicht freilich nur die unentwirrbare Problematik dieser Terminologie auswechselbarer Antithesen. Es wäre vielleicht 1934 beim Beitritt Russlands zum Völkerbund – auch wenn zu dessen prominenten Befürwortern damals Italien gehörte –, aber schwerlich 1940 ein Beweis «antifaschistischer Haltung» gewesen, dieses unbequeme Erbe gerade in dem Moment abzuschütteln, in dem die Diktatoren Deutschlands und Russlands in offiziell herzlichstem Einvernehmen das Leichenfeld Osteuropas unter sich aufteilten und der sehr zusammengeschmolzene Völkerbund an seiner letzten

Genfer Tagung Russland wieder feierlich aus der Gemeinschaft der «friedliebenden Nationen» ausgestossen hatte. Die «antifaschistische Weltfront», der sich die Schweiz nie einreihete, war nicht nur ein ideologisches Nirgendwo, sondern sogar als Schlagwort ein Zwitter. Kein Antifaschismus, sondern Hitlers Eroberungszug hat Schlag um Schlag die Gegenkoalition zusammengefügt, die ihm dann schliesslich den Garaus machte.²⁴³

Vexierbildern kommt man meistens nur bei, indem man sie umdreht, und die Banalität des Vorgehens darf uns nicht abschrecken. Das Problem, mit dem sich die Schweiz auseinanderzusetzen hatte, war nicht der Faschismus als generelles Phänomen oder als von innen zur Machtergreifung ansetzende Ideologie, sondern die unentrinnbare Tatsache der engen, durch Sprache, Kultur und nie abgerissene wirtschaftliche, verwandtschaftliche und gesellige Verknüpfungen unlösbare Nachbarschaft von Staaten, in denen die europäische Zerrüttung der Zwischenkriegszeit nach innen terroristische und nach aussen aggressive faschistische Bewegungen zur Macht gebracht hatte: die Tatsache der schwierig, behutsam und beschwichtigend eingespielten Nachbarschaft zum Italien Mussolinis, der viel beängstigenderen Nachbarschaft des Dritten Reiches und der etappenweis vom Anschluss Österreichs über den «Stahlpakt» zur Kapitulation Frankreichs fortschreitenden Umzingelung. Auch die unliebsamste Nachbarschaft in jedem andern als dem offenen wirtschaftlichen, politischen oder militärischen Kriegszustand impliziert die Suche nach einem *modus vivendi*, wie prekär und widerrufbar er auch sein mag; mit der Achse und im Machtbereich der Achse zu leben war der Schweiz auferlegt. Wagen wir die unangenehme Aussage: als Prinzip deklarierter Antifaschismus war mit keinem überhaupt denkbaren *modus vivendi* vereinbar. Der historisch zwischen 1938 und 1940 als autonomer innerer Vorgang vollzogene, aber durch die tatsächliche Insularisierung und durch eine eigentliche Verzweiflung über die nicht abreissende Kette westlicher Kapitulationen beschleunigte Rückzug auf die Sonderexistenz der Schweiz und den Einzel- und Sondercharakter ihrer «bündischen Demokratie» wurde 1940 zum Element des letzten noch möglichen, unausgesprochenen, nie formulierten oder gar vereinbarten, immer nur provisorischen *modus vivendi*: nicht als Leuchtturm eines ideologisch militanten Antifaschismus, auch nicht als mitteleuropäischer Vorposten der westlichen Demokratie – und das hiess 1940 nur noch: der angelsächsischen Welt –, sondern als damals seltsam unzeitgemässer, in den besonderen Traditionen und Lebensformen eines alpinen Kleinstaaten- und Kleinvölkerschaftenmosaiks verankerter Sonderfall war die allen autoritären und völkischen Heilslehren der Sieger hohnsprechende Existenz dieses demokratischen Staatsgebildes im Europa der Achse gerade noch tolerierbar. Es ist nicht zu leugnen, dass sich Stil und Vokabular der Presse und der öffentlichen Reden auf diese Verteidigungsposition der Selbstbescheidung einpendelten: das Epithet «schweizerisch» wurde zum Schutzanzug der Demokratie und der universellen Werte, welche die Schweiz mit der freien Welt verbanden und die den faschistischen Mächten als

Pest galten. Es gibt im sonst so geradlinigen Ablauf der «Aktion Trump» eine nicht recht ins Bild passende Nebenhandlung, die denn auch nicht ins goldene Buch des Widerstandes eingegangen ist: der Personal- und Stilwechsel bei der Basler «National-Zeitung», der zwar ohne das Eingreifen des rührigen Presseattachés in Gang gekommen war und nicht seinen Ratschlägen gehorchte, bei dem aber trotz schnellem Alarm nicht jene Solidarisierungswelle einsetzte, die anderswo seinen Interventionen zum unerwünschtesten aller Resultate verhalf, gerade die Personen unabsetzbar und unantastbar zu machen, deren Elimination er wünschte. Die «National-Zeitung» war das einzige grosse Organ der bürgerlichen, wenn nicht der schweizerischen Presse, das bis in den Sommer 1940 hinein noch den Stil der antifaschistischen Weltsolidarität und der Intellektuellenmanifeste von Amsterdam-Pleyel gepflegt hatte: mit der Umstellung der Tonart von Kober auf Gasser, vom Weltkampf der Demokratien auf das «Erbe der Väter», trat auch diese Zeitung ins Glied, nachdem auch am Elsässer Bahnhof das Gitter niedergegangen war.²⁴⁴

Doch jeder Schritt vom aktenmässigen Bericht zur Interpretation ist ein Schritt, den der Historiker nur auf eigene Gefahr tun kann. Nur eine unter gewaltigem Computereinsatz im Quer- und Längsschnitt vollzogene Inventarisierung des sich modifizierenden Wortschatzes aller noch greifbaren Zeitungen und Reden könnte ergeben, wie weit und in welchen Formen sich solche Sprachregelungen durchsetzten – mit welchen qualifizierenden Beiwörtern etwa auf der Linken das Wort «Sozialismus» gegen peinliche Verwechslungen mit so vielen andern im «neuen Europa» propagierten geschützt und als demokratischer oder genossenschaftlicher Sozialismus zu schweizerischer Demokratie und Eidgenossenschaft in Beziehung gesetzt wurde –, und wie oft und wie kräftig sie immer wieder durchbrochen wurden, weil nun einmal die Interpretation des Weltgeschehens, in dem sich auch das Schicksal der Schweiz entschied, alles andere überschattete und in jeder inneren Auseinandersetzung impliziert war; doch auch damit wäre noch nicht das Entscheidende erfasst, der Grad des heimlichen Einverständnisses, das die Dämpfung der Sprache und die neue Verhaltenheit der Mitteilung durch eine neue Fähigkeit kompensierte, zwischen den Zeilen zu sprechen und zu lesen. Selbst der deutschschweizerische Rückzug in den Dialekt und in nur dem Eingeborenen verständliche Spracharchaismen gehört in jene seltsame Mischung von Kleinstaatsidyll und Verschwörung, voll von unter der Hand ausgetauschten Geheimnissen und vertraulichen Signalen, die das Jahr 1940 kennzeichnet. Die schweizerische Presse selbst war ausschliesslich ein Organ der inneren Selbstverständigung und Selbstinformation geworden, die deutsch-schweizerische politische Presse war praktisch vollzählig seit 1934–35 in Deutschland verboten, das deutsche Einfuhrverbot für ausländische Zeitungen und Zeitschriften seit Kriegsausbruch lückenlos, auch wenn auf Schleichwegen, über den dünn gewordenen gegenseitigen Reiseverkehr und – trotz strengem Abhörverbot – über Radio Bero Münster noch Fetzen des schweizerischen Selbstgesprächs über die Grenze sicker-

ten. Der prekäre *modus vivendi* zwischen schweizerischer Demokratie und Kontinentalherrschaft der Achse wurde 1940 durch den deutschen Anspruch in Frage gestellt, auch dieses schweizerische Selbstgespräch unter deutsche Kontrolle zu stellen: darum ging es in der «Aktion Trump», im Vorstoss der «Zweihundert», aber auch in der täglichen Praxis der schweizerischen Presseüberwachung und Selbstzensur; und hier lag der Punkt, an dem Zurückweichen Kapitulation bedeutet hätte.

So steht auch eine in sich selbst dürftige, scheinbar episodische und kaum zum Ereignis gewordene Intrige wie die Geschäftigkeit des deutschen Presseattachés im Spannungsfeld einer Gesamtkrise, in der ein ins Rutschen geratenes Steinchen einen Bergsturz auslösen kann. Von aussen gesehen ist nichts dem äussersten Immobilismus so ähnlich wie äusserste Wachsamkeit; die Beantwortung der Frage, welche dieser beiden Haltungen für die Schweiz 1940 charakteristischer war, wird uns mit wachsender Distanz nicht leichter, sondern schwerer. Auch die «Niederungen der Wirklichkeit» sind da kein völlig fester Boden, auch der Bericht über einen Vorgang verlangt nach wertender Einordnung. Es gibt nicht nur den grossen Rahmen der inneren und äusseren Zusammenhänge, der sich darum- und darüberspannt, es gibt auch die Tiefenschichten und Grundwässer, die darunter verlaufen und uns unzugänglich bleiben, es gibt die losen Fäden jeder Handlung, die sich mit andern verknüpfen, und das Dunkel an den Rändern des ins Scheinwerferlicht gezogenen Ablaufs. Und es gibt vor allem, was seltsamerweise auch Historiker oft nicht wahrhaben wollen, den unaufhebbaren Vergangenheitscharakter der Vergangenheit, die uns zwar Spuren hinterlassen hat und die auch unerinnert weiterwirkt, aber gerade in ihrem Vergangenheitscharakter nie wieder voll vergegenwärtigt werden kann. Die Gesamtergebnisse der in ihr wirkenden Kräfte ist unsere Geschichte geworden; was wir von diesen wirkenden Kräften erkennen können, sind Handlungen, die in Erinnerung geblieben oder aktenkundig geworden sind, und Wirkungen, die feststellbar eingetreten sind; der Rückschluss von der Handlung auf die Motivation, von der im Widerspiel der Handlungen erzielten Wirkung auf die oft ganz anderen, meist schon in sich selbst widersprüchlichen und nie rein verwirklichten Intentionen ist immer nur mehr oder weniger begründete, mehr oder weniger plausible Hypothese; die erste und schwierigste ist die Annahme, dass Handelnde auch wissen, was sie tun. Wir bedürfen solcher Hypothesen, um aus dem Chaos von Einzelhandlungen und Einzelwirkungen einen begreifbaren Zusammenhang zu konstruieren, und ihre Tauglichkeit oder Untauglichkeit wird immer wieder an der Haltbarkeit der Konstruktion überprüft, in die sie eingehen. Als endgültige Gewissheit kann sie nur ausgeben, wer die Geschichte für ein Spektakelstück zwischen an Drähten manipulierten Marionetten hält oder wer den Versuch, zu begreifen und begreiflich zu machen, der nun einmal mit all seinen Schwierigkeiten dem Historiker aufgegeben ist, mit einem Richteramt über Lebende und Tote verwechselt.

Am 9. Juli 1940 brachte Herr Trump in Bern ein Steinchen ins Rollen. Ein genauer, aktenmässiger Bericht erlaubt uns nun, das Rollen dieses Steinchens zu verfolgen, bis es aufgehalten wurde. Das ist wenig, und es ist viel. Ein Moment der schweizerischen Geschichte im Jahre 1940 ist uns deutlich geworden; aus vielen solcher Momente setzt sich ihr Ablauf zusammen: die Geschichte eines möglichen Zusammenbruchs, der nicht eintrat.

einer eigenen jurassischen Einrichtung ins Auge fassen sollte, beispielsweise eines Jurassischen Rats, in dem die Jurassier die Möglichkeit hätten, über ihre Probleme zu diskutieren. Dieser Rat könnte sich zusammensetzen aus ... vom Volk gewählten Abgeordneten, wobei jeder Amtsbezirk einen Wahlkreis bilden würde.

- 222 Siehe im vorliegenden Band den «Bericht an den Bundesrat und an die Kommission für Standortsbestimmung über die Jurafrage», S. 103–112.
- 223 Der Radikalsozialist *Édouard Herriot* (1872–1957) war 1936–1940 Präsident der Abgeordnetenkammer. Gegner *Pétains* (s. Anm. 96) und des Nationalsozialismus; als solcher 1942 verhaftet und bis 1945 in Deutschland interniert. 1947–1954 Präsident der Nationalversammlung.
- 224 «Jurassiens de souche»: alteingesessene Jurassier.
- 225 «En attendant qu'un plébiscite soit chose possible ...»: Warum sollte der Bund (!), da eine Volksabstimmung noch nicht möglich ist, nicht durch die als französischsprachig erfassten Jurassier eine repräsentative Versammlung wählen lassen – eine Art Generalstände –, die den Auftrag hätte, die letzte Phase der Regelung des Jurastatuts in Angriff zu nehmen und sie zu Ende zu führen!

Die Disteln von 1940

(Nachwort in Georg Kreis, *Juli 1940. Die Aktion Trump*, Basel 1973)

- 226 Prof. *Georg Kreis* (*1943), Doktorand *Herbert Lüthy*s, ist Leiter des Europa-Instituts an der Universität Basel und ist mit einer Reihe von Studien zur Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg hervorgetreten. 1973 erschien *Juli 1940. Die Aktion Trump*, die minutiöse Untersuchung eines Falls nat. soz. Pressuren auf die schweiz. Pressefreiheit, mit dem hier abgedruckten Nachwort von *Herbert Lüthy*. *Lüthy* hat seinen Beitrag mit Fussnoten versehen, die wir hier als solche gekennzeichnet wiedergeben.

Georg Trump (1891–1965) arbeitete nach seiner Promotion 1920 als Journalist, trat 1937 in die NSDAP ein und wirkte nach 1940 an der dt. Gesandtschaft in Bern als Presseattaché. Im Sept. 1945 wurde er aus der Schweiz ausgewiesen.

- 227 Die Äusserungen von *Paul Karl Schmidt* (1911–1997) sind nachzulesen in der Morgenausgabe der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 15. Okt. 1942; *Schmidt* erzielte nach dem Krieg unter dem Pseudonym *Paul Carell* als «Nachkriegschronist» des dt. Russlandfeldzugs mit seinen Publikationen hohe Auflagenzahlen.

Das «neue Europa»: Die Neuordnung Europas war eine dt. Kriegszielforderung seit dem Sieg über Frankreich; auf dem Gebiet der politischen Neuordnung herrschten unsichere Vorstellungen, während das dt. Grosskapital genaue Pläne für die wirtschaftliche Neuordnung ausarbeitete und vorlegte.

- 228 Der Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz war 1921 aus dem Kampf gegen den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund hervorgegangen; es handelte sich um einen Zusammenschluss deutschfreundlicher Politiker und Militärs, die sowohl für nationale Bodenständigkeit als auch für kulturelle und völkische Verbundenheit mit Deutschland warben. Der Volksbund setzte sich auch für eine Anpassung der Schweizer Presse an die Ziele der nat. soz. Ideologie ein (vgl. auch Anm. 238 zu den «Zweihundert»).

Am 25. Juni 1940 hatte Bundesrat (und Bundespräsident) *Marcel Pilet-Golaz* (1889–1958, Bundesrat 1928–1944) am Radio eine defätistisch wirkende Ansprache an das Schweizervolk gerichtet.

Bretscher, *Oeri* und *Schürch* waren entschiedene Gegner des Nationalsozialismus:

Willy Bretscher (1897–1992) war seit 1917 Mitarbeiter der *Neuen Zürcher Zeitung*, 1925–1929 deren Korrespondent in Berlin und seit Aug. 1933 Chefredaktor.

Albert Oeri (1875–1950) arbeitete 1902–1911 in der Lokal- und Inlandredaktion, später in der Auslandsredaktion der *Basler Nachrichten* und wurde 1925 deren Chefredaktor.

Ernst Schürch (1875–1960) trat 1912 in den Redaktionsstab des *Bund* ein und wurde 1925 dessen Chefredaktor (bis 1941).

- 229 *Fritz Pochon-Jent* (1875–1950) war seit 1931 Alleininhaber und Verwaltungsratspräsident der in eine Aktiengesellschaft umgewandelten Firma, die den *Bund* herausgab. Seit 1915 war er im Verwaltungsrat der Schweizerischen Depeschagentur, 1926–1943 deren Präsident.
Markus Feldmann (1897–1958): seit 1928 Chefredaktor der *Neuen Berner Zeitung*, ab 1935 Nationalrat; 1940 Präsident der parlamentarischen Pressegruppe, 1952 zum Bundesrat gewählt.
- 230 Fussnote *Herbert Lüthy*: «Ernst Schürch, *Als die Freiheit in Frage stand* (Bern 1946), S. 35.»
- 231 *August Lindt* (1905–2000), späterer Botschafter der Eidgenossenschaft, war Mitglied des sogenannten Offiziersbunds, der sich am 21. Juni 1940 in Luzern auf Initiative der Hauptleute im Generalstab *Max Waibel* (1901–1971), *Alfred Ernst* (1904–1973) und *Hans Hausammann* (1897–1974) konstituierte. In diesen Kreisen war man bestürzt über die Ansprache von Bundesrat *Pilet-Golaz* (s. Anm. 228); Ziel der geheimen Vereinigung war es, Tendenzen zur Anpassung an *Hitler*-Deutschland entgegenzutreten und eine kampflose Unterwerfung unter allen Umständen zu verhindern, auch dann, wenn die politische Führung des Landes den Widerstand aufgeben würde. *Lüthy* bezeichnet diese Gruppierung im folgenden als Luzerner «Verschwörung»; diese wurde aufgedeckt, *Waibel*, *Ernst* und *Hausammann* wurden verhaftet, dann aber nur zu einigen Tagen Arrest verurteilt. *Hausammann* führte während des Krieges das vorerst private, dann der Armee unterstellte nachrichtendienstliche «Büro H».
 Fussnote *Herbert Lüthy*: «Ernst von Schenck, «Aktion Nationaler Widerstand», in: Festschrift zum 75. Geburtstag von Hans Oprecht (Zürich/Wien/Frankfurt a. M. 1969), S. 116.»
- 232 Dem Oberkommando der Schweizer Armee unter General *Henri Guisan* (1874–1960) wurde kurz nach Beginn des Aktivdienstes die Aufgabe übertragen, zur Wahrung der inneren und äusseren Sicherheit des Landes Presse, Nachrichtenagenturen, Radio und Film zu überwachen. Zu diesem Zweck wurde eine Abteilung für Presse und Funkspruch im Armeestab geschaffen.
 Politisches Departement: Äusseres.
 Rütli-rapport: Am 25. Juli 1940, einen Monat nach der Niederlage Frankreichs, versammelte der General sämtliche Kommandanten der kombattanten Waffengattungen auf der Rütli-Wiese über dem Vierwaldstättersee zu einem historischen Appell, der den Widerstandswillen stärken und die Spitzen der Armee mit dem neuen operativen Konzept der Réduit-Verteidigung im Alpenraum vertraut machen sollte. Dieses Konzept sah vor, dass sich die schweizerische Armee im Falle eines deutschen und italienischen Angriffs im wesentlichen auf eine «zentrale Igelstellung» im Bereich der Alpen zurückziehen und dort den Kampf weiterführen solle.
Gustav Däniker (1896–1947): Oberst im Generalstab, der in der Zwischenkriegszeit als einer der fähigsten Instruktionsoffiziere galt und ein anerkannter Ballistiker war. Seine Bewunderung für die dt. Wehrmacht und das dt. Soldatentum brachten ihn zunehmend in Schwierigkeiten und hatten u. a. seine Entlassung aus dem Bundesdienst zur Folge (1942). Durch seine militärschriftstellerische Tätigkeit erlangte er im In- und Ausland grosses Ansehen.
- 233 Die mit Beginn des Ersten Weltkriegs einsetzende soziale Krise, die bei der Arbeiterschaft zu einer Reallohneinbusse von ca. 30 % führte, war ein Hauptgrund für den Ausbruch des Generalstreiks (Landesstreiks) vom 12.–14. Nov. 1918. Die Konfliktsituation konnte während Jahren nicht behoben werden und die Polarisierung zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft vertiefte sich.
 «Frontbildungen der dreissiger Jahre»: Im Anschluss an *Hitlers* Machtübernahme am 30. Jan. 1933 bildete sich in der Schweiz eine Reihe rechtsradikaler Bewegungen aus, die sich in der Nationalen Front zusammenschlossen und im Frühling 1933, beflügelt durch *Hitlers* Machtentfaltung in Deutschland, eine lebhaftere Aktivität entwickelten («Frontenfrühling»)
 «Landi»: die Schweizerische Landesausstellung des Jahres 1939; sie wurde im Zeichen der Bedrohung durch *Hitler*-Deutschland zu einer eindrucklichen Selbstdarstellung nationaler Unabhängigkeit und Verteidigungsbereitschaft.
- 234 Réduit: s. Anm. 232.
 Zu *Edgar Bonjour* s. Anm. 137, zu *Pilet-Golaz* s. Anm. 228.
Herbert Lüthys Nachweis der verwendeten Zitate: *Edgar Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität*, Bd. IV (Basel/Stuttgart 1970), S. 169; ferner: op.cit., Bd. V, S. 451.

- 235 «Gegenstand von Denkspielen»: Fussnote *Herbert Lüthy* an dieser Stelle: «Unsere nachträgliche, wenn auch sehr lückenhaft gebliebene Aktenkenntnis gäbe reichen Anlass zu weiteren Denkspielen solcher Art. Zwar sind sowohl die damals vielberedete, aber nie geöffnete und nirgends genau lokalisierbare deutsche «Mappe» wie die überall vernichteten Akten von La Charité-sur-Loire historische Gespenster; ausser Zweifel steht nur, dass deutsche Amts- und Armeestellen seit Juni 1940 zuhanden dieser «Mappe» über viel Belastenderes verfügten, als eine blossе Sammlung von anstössigen Zeitungsausschnitten gewesen wäre. Die Frage, wie der – mit einer Ausnahme ahnungslose – schweizerische Bundesrat und die ahnungslose Öffentlichkeit im Spätsommer oder Herbst 1940 reagiert hätten, wenn die Reichsregierung unter Vorlegung von Dokumenten über die schweizerisch-französische Generalstabszusammenarbeit des Winters 1939–40 in sehr korrekter und nicht einmal ultimativer Form den Wunsch nach Abberufung des neutralitätspolitisch belasteten Generals ausgesprochen hätte, ist nicht nur retrospektiv und akademisch: jene wenigen, die positive Kenntnis von der Existenz dieser Akten in deutschen Händen hatten, darunter der General selbst, mussten sich diese Frage damals stellen. Gerade für den Historiker ist das Bedenken zwar nicht eingetretener, aber real vorhandener Möglichkeiten des Geschichtsverlaufs keine ganz müssige Beschäftigung: es vermag die verbreitete Neigung zu korrigieren, es als Selbstverständlichkeit zu betrachten oder gar zu beweisen, dass alles so kommen musste, wie es kam.» Akten von La Charité-sur-Loire: Deutschen Truppen waren Mitte Juni 1940 in La Charité-sur-Loire (westlich von Dijon) mehrere Eisenbahnwagen mit vertraulichen Akten von Frankreichs Regierung und Armee, die von Paris nach Vichy hätten gebracht werden sollen, in die Hände gefallen. Ein Teil der Akten betraf die oben erwähnte Kontaktnahme zwischen der frz. und der schweiz. Armeeführung mit Blick auf eine Kooperation im Kriegsfall.
Nachweis *Herbert Lüthy* zum Zitat von *Ernst Schürch*: «op. cit., S. 12.»
Der Führer der deutschfreundlichen Frontisten, Major *Ernst Leonhardt*, sah sich im Juli 1940 veranlasst, das Schweizer Volk zu einem eigentlichen nat. soz. Umsturz aufzurufen. In der erwähnten beschlagnahmten Broschüre, führte er aus: «Es wird in Zukunft nur noch eine freie nationalsozialistische Schweiz geben, oder es wird keine Schweiz mehr geben.» (Fussnote *Herbert Lüthy*: «*Ernst Leonhardt, Schweizervolk! Deine Schicksalsstunde ist gekommen! Was soll nun werden? Eine Abrechnung*, hg. vom Pressedienst der Schweizerischen Erneuerung, 15. Juli 1940.»)
Zu *Willy Bretscher* s. Anm. 228.
- 236 Zum «Anschluss»: Am 12. März 1938 marschierten Verbände der dt. Wehrmacht, ohne auf Widerstand zu stossen, in Österreich ein, das sich dem Dritten Reich anschloss.
Im «Stanser Verkommnis» des Jahres 1481 gelang es dem Einsiedler und Mystiker *Nikolaus von der Flüe* (1417–1487) die im Gefolge der Burgunderkriege bedrohte Einigkeit zwischen den Orten der Alten Eidgenossenschaft (vgl. Anm. 67) wiederherzustellen.
Oeri, Bretscher s. Anm. 228, *Feldmann* s. Anm. 229. *Walter Stucki* (1888–1963): Politiker und Diplomat; zwischen 1938 und 1945 schweiz. Gesandter in Vichy und Paris. *Robert Grimm* (s. auch Anm. 83): international angesehener sozialdemokratischer Politiker, einer der Organisatoren des Landesstreiks von 1918. *Konrad Ilg* (1877–1954): einflussreicher Gewerkschaftsführer; unterzeichnete 1937 mit den Vertretern der Unternehmerschaft ein wegweisendes Abkommen, das in Konfliktfällen dem Verhandlungsweg vor dem Streik den Vorzug gab. *Ernst Nobs* (1886–1957) war 1943–1951 der erste sozialdemokratische Bundesrat. *Walther Bringolf* (1895–1981): langjähriger sozialdemokratischer Nationalrat und 1952–1962 Präsident der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS).
- 237 *Léon Nicole* (1887–1965) und *Jean Vincent* (1906–1989) waren führende Westschweizer Kommunisten, denen es 1939 nicht leicht fiel, ihren Parteigenossen *Stalins* überraschende Kehrtwendung, die zum *Hitler-Stalin*-Pakt (s. Anm. 243) führte, zu erklären.
In einer gemeinsamen Sitzung in Vichy stimmten am 10. Juli 1940 die frz. Abgeordneten und Senatoren dem Plan zu, Marschall *Pétain* (s. auch Anm. 96) alle Vollmachten für die Ausarbeitung einer neuen Verfassung zu übertragen. Einen Tag später erklärte sich *Pétain* zum Chef de l'État français, der das Amt des Staats- und des Ministerpräsidenten in sich vereinte; etwas später wurde das Parlament per Dekret de iure aufgelöst.

Klaus Hügel war Chef einer dt. Spionagezentrale in Stuttgart und SS-Hauptsturmführer. Er empfing 1940 zusammen mit Vertretern des Berliner Auswärtigen Amtes und des Reichssicherheitshauptamtes eine Reihe von Schweizer Frontistenführern (s. Anm. 233) zu einem freundschaftlichen Gespräch in einem Münchner Hotel.

Jakob Schaffner (1875–1944) erregte als Schriftsteller vor allem mit seiner autobiographischen *Johannes-Tetralogie* berechtigtes Aufsehen. Er näherte sich in den dreissiger Jahren der nat. soz. Blut- und Boden-Bewegung, wanderte nach *Hitler*-Deutschland aus und publizierte in der nat. soz. Presse.

Joseph Goebbels (1897–1945): ab März 1933 Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda. Dessen «Paradezeitschrift» war *Das Reich*: von Mai 1940 bis Apr. 1945 im Deutschen Verlag erschienene erfolgreiche politisch-kulturelle Wochenzeitung von gehobenem journalistischem Niveau mit nat. soz. Inhalten; wandte sich an eine intellektuelle Leserschaft in Deutschland und im Ausland.

- 238 Fünfte Kolonne: Untergrundorganisation, die mit Kräften ausserhalb ihres Landes zusammenwirkt. Ausdruck aus dem Span. Bürgerkrieg: Als *Franco* (1892–1975) mit vier Kolonnen auf Madrid anrückte, wurden seine Anhänger in der Stadt Fünfte Kolonne genannt. Im Zusammenhang mit dem Dritten Reich versteht man darunter nat. soz. Organisationen in Ländern ausserhalb Deutschlands, welche sich bemühten, die demokratische Stabilität zu untergraben und den Widerstand gegen aussen zu schwächen.

«Frontenfrühling»: s. Anm. 233.

Mit der «Eingabe der Zweihundert» gelangte eine Gruppe deutschfreundlicher Persönlichkeiten, meist Mitglieder des Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz (s. Anm. 228), am 15. Nov. 1940 an den Bundesrat, in der sie für einen Anpassungskurs gegenüber *Hitler*-Deutschland eintraten. Nach dem Krieg waren die Petitionäre, von denen sich einige unter Druck zur Verfügung gestellt hatten, scharfer Kritik ausgesetzt.

- 239 *Die Sündenböcke der Schweiz* (Olten 1971).

- 240 *Andreas von Sprecher* war Versicherungsdirektor, *Caspar Jenny* Fabrikant. Auch Oberstkorpskommandant *Ulrich Wille*, Sohn des Generals im Ersten Weltkrieg (s. Anm. 137), empfand Sympathien für *Hitler*-Deutschland, die er mit seinem Untergebenen *Gustav Däniker* teilte.

Der Friede von Versailles (s. auch Anm. 40) wurde in rechtskonservativen Kreisen Deutschlands als Schmach empfunden, unter anderem darum, weil er dem Deutschen Reich die Hauptkriegsschuld am Ersten Weltkrieg zuwies.

Der Begriff der «Konservativen Revolution» wurde erstmals von *Hugo von Hofmannsthal* (1874–1929) im Jahre 1927 verwendet; er verstand darunter eine kulturelle Erneuerung aus dem Geist humanistischer dt. Tradition. Manche Anhänger des Gedankens einer «Konservativen Revolution» näherten sich später der nat. soz. Bewegung.

- 241 Der frz. Schriftsteller und politische Publizist *Charles Maurras* (1862–1952) stand der rechtskonservativen Bewegung *Action française* (1936 aufgelöst) nahe; wurde zum Anhänger des Vichy-Regimes und zu einem Befürworter der Kollaboration mit *Hitler*-Deutschland, 1945 zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Die Zeitung *Action française* unterstützte seit 1940 die Regierung *Pétain*. *Beat Glaus* gehörte zu den ersten Schweizer Historikern, die sich wissenschaftlich mit dem Frontismus befassten. Nachweis des Zitats durch *Herbert Lüthy*: «Beat Glaus, *Die Nationale Front. Eine Schweizer Faschistische Bewegung 1930–1940* (Zürich/Einsiedeln/Köln 1969), S. 359.»

- 242 In der Terminologie der kommunistischen Propaganda wurden rechtskonservative Diktaturen wie jene *Mussolinis*, *Francos* und *Hitlers* mit dem Sammelbegriff des Faschismus erfasst, ein Begriff, der teilweise auch von der westlichen Geschichtsschreibung übernommen wurde. Heutige Historiker verwenden den Begriff seltener und legen grösseren Wert auf eine Differenzierung der verschiedenen Erscheinungen.

Komintern: Kurzwort für Kommunistische Internationale: der 1919 (nach dem Zerfall der sozialistischen Zweiten Internationale) in Moskau erfolgte Zusammenschluss der kommunistischen Parteien (Dritte Internationale); später völlig der sowjet. Politik untergeordnet, 1943 aufgelöst. Am VII. Weltkongress der Komintern (1935) erfolgte eine Schwenkung von der ultralinken zur

antifaschistischen «Volksfront»-Taktik; Stützung der sowjet. Aussenpolitik durch die neue Linie der Komintern.

Das Volksfront-Modell, eine Vereinigung der kommunistischen, sozialistischen und linksbürgerlichen Kräfte im Kampf gegen den Faschismus wurde vom Generalsekretär der Komintern (1933–1942), dem Bulgaren *Georgi Dimitrow* (1882–1949), empfohlen. In Frankreich führte der Sozialist *Léon Blum* (1872–1950) zwischen 1936 und 1937 eine Volksfrontregierung, die jedoch aussenpolitisch im Kampf gegen *Franco* wie gegen *Hitler* wirkungslos blieb.

- 243 Japan trat im Febr. 1933 aus dem Völkerbund aus, Deutschland im Okt. desselben Jahres; die Mitgliedschaft der Sowjetunion datierte von 1934. Nach dem Einfall Italiens in Abessinien (1935) verhängte der Völkerbund gegen das Land Sanktionen, die jedoch nur teilweise befolgt wurden und wirkungslos blieben. 1937 trat auch Italien aus dem Völkerbund aus.

«Genfer Liga»: gemeint ist der Völkerbund, auch Liga der Nationen genannt; der Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz hatte 1938 mit einer Initiative gedroht, die den Austritt aus dem Völkerbund forderte.

Giuseppe Motta (s. Anm. 141) war ein rabiatere Antibolschewist, und das Verhältnis der Schweiz zur Sowjetunion gestaltete sich schlecht; 1918 war die sowjet. Mission in der Schweiz ausgewiesen worden, diplomatische Beziehungen mit der Sowjetunion wurden erst nach dem Zweiten Weltkrieg aufgenommen.

Als «cordon sanitaire» galten die nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen balt. Staaten, die als Pufferzone an der Westgrenze des bolschewistischen Russland und an der Ostgrenze des Dt. Reiches die beiden Grossmächte voneinander abtrennen sollten.

Im *Hitler-Stalin*-Pakt vom 23. Aug. 1939, den Deutschland am 22. Juni 1941 mit dem Überfall auf die Sowjetunion brach, einigten sich Deutschland und die Sowjetunion auf einen Nichtangriffspakt; in einem Geheimvertrag wurde die Aufteilung Polens und Ostmitteleuropas vorgesehen. Damit schlug die Sowjetunion einen militant expansionistischen Kurs ein, der im Nov. 1939 mit dem Überfall auf das neutrale Finnland («Winterkrieg» von 1939/40) seine Fortsetzung fand; dieser Krieg hatte den Ausschluss der Sowjetunion aus dem Völkerbund zur Folge, der nun seine friedenssichernde Bedeutung verloren hatte.

- 244 Der «Stahlpakt» vom Mai 1939 festigte die ital.-dt. Allianz und führte die Umzingelung der Schweiz fort.

Das Comité Amsterdam-Pleyel (hervorgegangen aus dem Congrès européen antifasciste vom Juni 1933 in Paris; ein erster Congrès mondial contre la guerre hatte ein Jahr zuvor in Amsterdam stattgefunden), dem vor allem linksliberale Intellektuelle angehörten, nahm nach 1933 den Kampf gegen den Faschismus auf und führte ihn in Frankreich bis kurz vor der Besetzung durch die Deutschen fort.

Der Journalist *Alfred Kober* (1885–1963) nahm in ausgeprägt englandfreundlichen Artikeln zwischen 1933 und 1939 in der Basler *National-Zeitung* entschiedene Stellung gegen das Dritte Reich. Der Historiker *Adolf Gasser* (*1903) trat 1940 an die Stelle *Kobers* und führte den Widerstand gegen nat. soz. Tendenzen fort, indem er nun die Verteidigung des demokratischen Erbes der Schweiz betonte.

Elsässer Bahnhof: in Basel.

Tugend und Menschenrechte. Zur Topologie politischer Begriffssysteme

(Zürich 1989; Teil I ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung der unter diesem Titel in Basel gehaltenen und 1974 dort in erweiterter Fassung gedruckten Antrittsvorlesung)

- 245 *Herbert Lüthy* hat seinen Essay mit Anmerkungen versehen, die wir hier an den entsprechenden Stellen als solche gekennzeichnet wiedergeben.

Anm. *Herbert Lüthy*: «Teil I des vorliegenden Bändchens ist eine radikal verkürzte und überarbeitete Fassung der unter diesem Titel gehaltenen Antrittsvorlesung, die als Band 134 der *Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft* (Helbing und Lichtenhahn, Basel 1974) erschienen ist. Für die Interpretation des Verlaufs der Französischen Revolution sei auf diese Erstfassung und ihren